



Homosexualität in der DDR

Für Schüler_innen mag es zunächst sonderbar erscheinen, dass sexuelle Identitätskategorien wie Homo- und Heterosexualität nicht natürlichen Ursprungs sind, sondern vielmehr Resultat interesselieferter Konstruktionsprozesse sowie historisch wandelbarer medizinisch-psychiatrischer Diskurse. Umso bedeutsamer ist es deshalb, Homosexualität in der DDR nicht als bloße Unterdrückungs- und Emanzipationsgeschichte zu rekonstruieren, sondern die Vielschichtigkeit und Ambiguität spezifischer Diskurse in ihrer Wirkung auf rechtliche Gegebenheiten, gesellschaftliche Wahrnehmungsprozesse und nicht zuletzt individuelle Erfahrungen Betroffener aufzuzeigen.

Homosexualität in der DDR

Genese des Identitätskonzepts Homosexualität

Die Erkenntnis, dass sexuelle Identitätskonzepte wie Hetero-, Homo- und Bisexualität keineswegs natürliche Tatbestände, sondern vielmehr das Resultat moderner medizinisch-psychiatrischer Diskurse sind, zählt zu den zentralen Einsichten der Queer-Studies.¹ Bis weit ins 19. Jahrhundert hinein wurden gleichgeschlechtliche Begehrensformen mit Sodomie gleichgesetzt und der geistlichen oder weltlichen Gerichtsbarkeit unterstellt, sexuelle Praktiken jenseits prokreativer Absichten damit aber als *contra naturam* gebrandmarkt.

Galten in der Vormoderne insbesondere mann-männliche Sexualkontakte als nur eine Form der Unzucht unter vielen, die zudem eine freie Willensentscheidung voraussetze, bildete sich mit der um die Mitte des 19. Jahrhunderts aufkommenden Sexualwissenschaft allmählich ein Verständnis biologischer Determiniertheit sexuellen Begehrens heraus. Die Definitionshoheit darüber, was als normale, natürliche und insofern legitime Sexualität gelten kann, ging damit zunehmend von Theologen und Juristen auf Sexualwissenschaftler, Mediziner und Psychiater über. Die ethisch-moralische Beurteilung von Sexualität wich einer naturwissenschaftlich-biologistischen Betrachtungsweise.

Homosexualität als ‚konträre Sexualempfindung‘

Der Begriff Homosexualität wurde erstmals 1869 von Karl Maria Kertbeny gebraucht, der das Phänomen gleichgeschlechtlichen Begehrens mit einer seelischen Veranlagung zu erklären versuchte. Dass gleichgeschlechtlich begehrende Männer und Frauen von da ab als sog. ‚Urninge‘ bzw. Angehörige eines ‚dritten Geschlechts‘ (K. H. Ulrichs, M. Hirschfeld) betrachtet wurden, führte zur Konstituierung des homosexuellen Identitätstypus. Zudem entspricht dies einer Naturalisierung gleichgeschlechtlichen Begehrens, nur in Abgrenzung zur Norm, der Heterosexualität, denkbar ist. Zugleich entwickelten Gerichtsmediziner und Pathologen die Theorie, dass Homosexualität als ‚konträre Sexualempfindung‘ (C. Westphal, R. von Krafft-Ebing) betrachtet werden müsse, was mit einer Pathologisierung der Homosexualität gleichzusetzen ist.² Beiden Strömungen ist gemein, dass ‚Homosexualität‘ nunmehr als angeboren, als natürlich – wenn auch als krankhaft – angesehen wurde, was eine juristische Sanktionierung zunehmend fragwürdig erscheinen ließ. In der Folge kam es deshalb auch immer wieder zu neuen Vorstößen zur Abschaffung des in der BRD (!) bis in die 1990er Jahre hinein in

¹ Vgl. Degele, Nina: *Gender/Queer Studies. Eine Einführung*. Paderborn 2008, S. 84-88. Grundlegend hierfür sind die Arbeiten des französischen Philosophen und Historikers Michel Foucaults. Siehe ders.: *Der Wille zum Wissen. Sexualität und Macht*. Frankfurt a. M. 1983. In diesem Zusammenhang sei außerdem auf Hegemöller verwiesen, der aufzeigt, dass die Entwicklungsstränge hin zur homosexuellen Identitätskategorie weit komplexer ausgefallen und insofern wesentlich differenzierter zu betrachten sei, als Foucault dies in seiner grundlegenden Studie getan habe. Vgl. Hegemöller, Bernd-Ulrich: *Von der ‚stummen Sünde‘ zum ‚Verschwinden der Homosexualität‘. Zuschreibungen und Identitäten*. in: Setz, Wolfram (Hg.): *Die Geschichte der Homosexualitäten und die schwule Identität an der Jahrtausendwende. Eine Vortragsreihe aus Anlaß des 175. Geburtstags von K. H. Ulrichs*. Berlin 2000, S. 13-42.

² Vgl. Hegemöller (2000): *Von der ‚stummen Sünde‘*, S. 24-31.

Versatzstücken erhalten gebliebenen § 175 (RStGB, später StGB), der sexuelle Handlungen zwischen Männern seit 1871 unter Strafe stellte. Freilich änderte dies an der rechtlichen Beurteilung homosexueller Handlungen zunächst kaum etwas.

Homosexualität in der DDR

Wer sich der Geschichte der Homosexualitäten in der DDR annähert, sieht sich zunächst mit der befremdlich anmutenden Tatsache konfrontiert, dass die strafrechtliche Situation homosexuell Handelnder im SED-Regime ungleich günstiger war als in der Bundesrepublik. Während der durch die Nationalsozialisten verschärfte § 175 hier beibehalten und als grundgesetzkonform betrachtet wurde, erhielt er in der DDR seine vor 1935 gültige Fassung im Wesentlichen wieder.

In der DDR wurde ‚einfache‘ Homosexualität unter Erwachsenen zudem seit 1957 kaum noch bestraft und der entsprechende Paragraph 1968, ein Jahr früher als in der BRD, aus dem Strafgesetzbuch gestrichen. Bis 1988 blieb allerdings § 151 StGB erhalten, der den besonderen Schutz der Jugendlichen garantieren sollte und sexuelle Handlungen zwischen Erwachsenen und Jugendlichen gleichen Geschlechts – erstmals wurden hier also auch gleichgeschlechtliche Handlungen zwischen Frauen erfasst – unter Strafe stellte. In der Bundesrepublik entfiel der entsprechende Paragraph, der sich allerdings allein auf mann-männliche Sexualkontakte erstreckte, erst im Jahr 1994.³

Medikamentöse Behandlungsformen und Psychotherapie

Die Liberalisierung des Strafrechts in der DDR ist jedoch keineswegs als Ausdruck einer toleranteren oder gar wohlwollenden gesellschaftlichen Haltung gegenüber Homosexuellen zu betrachten. Schwule und Lesben wurden während der vierzig Jahre andauernden Herrschaft der SED auf vielfältige Weise diskriminiert, Homosexualität als solche tabuisiert und ganz in der Tradition Carl Westphals und Richard von Krafft-Ebing zunächst als krankhafte Störung wahrgenommen. Hierbei wurde zwischen einer ‚unheilbaren‘ Form, die u. a. auf eine Missbildung der Keimdrüsen zurückgeführt wurde, und einer lediglich durch Umwelteinflüsse bedingten Form, die etwa durch ‚Verführung‘ in Kindheit und Adoleszenz herbeigeführt worden sei, unterschieden, wobei die Heilung letzterer mittels medikamentöser Behandlungsformen und Psychotherapie in Aussicht stand.⁴ Aus diesen und ähnlichen medizinisch-psychiatrischen Stellungnahmen, deren letzter Zweck nicht zuletzt darin bestand, das Ideal der sozialistischen Ehe und Familie zu stützen, wurden stets Empfehlungen für den gesellschaftlichen Umgang mit Homosexuellen abgeleitet und negative ethisch-moralische Urteile begründet.⁵

³ Vgl. Thinius, Bert: Erfahrungen schwuler Männer in der DDR und in Deutschland Ost, in: Wolfram Setz (Hg.): Homosexualität in der DDR, Materialien und Meinungen. Hamburg 2006, S. 13-17.

⁴ Vgl. Thinius (2006), S. 17-20.

⁵ So empfahl Kurt Bach in seiner Geschlechtererziehung in der sozialistischen Oberschule etwa, man „sollte sich nicht mit Homosexuellen befreunden oder ihre Gesellschaft aufsuchen“. Auch hier geht der Autor von einem vermeintlichen Gefährdungspotenzial homosexueller Männer aus, die Jugendliche verführen könnten. Siehe hierzu: Bach, Kurt: Geschlechtererziehung in der sozialistischen Oberschule. Berlin 1974, S. 255 f.

Emanzipationsbewegung

Vor allem durch einen Impuls von außen formierte sich jedoch zu Beginn der 1970er Jahre in verschiedenen Teilbereichen der Gesellschaft eine Emanzipationsbewegung, die schließlich auch die SED-Führung zu einer Stellungnahme nötigte. Der 1973 im Fernsehen der BRD ausgestrahlte Film *Rosa von Praunheims, Nicht der Homosexuelle ist pervers, sondern die Situation, in der er lebt*, verfehlte seine Wirkung auch diesseits des Eisernen Vorhangs nicht. Er ermutigte die Schwulen und Lesben Ost-Berlins, die Teilnehmer der X. Weltfestspiele mit einem Transparent auf sich aufmerksam zu machen, wenngleich die Staatsmacht dies kurzerhand unterband.⁶ Im Jahr darauf formierte sich die Homosexuelle Interessengemeinschaft Berlin (HIB), die zahlreiche Eingaben an Polizei, Volkskammer und andere Institutionen richtete und bis zur Erteilung eines Versammlungsverbotes im Jahr 1978 im Keller des Gründerzeitmuseums der stadtwweit bekannten Charlotte von Mahlsdorf zusammenkam.⁷ Auch wenn die Gruppe daraufhin zerfiel, ließen sich die berechtigten Interessen homosexueller Männer und Frauen nicht länger übergehen, zumal diese sich unter dem Schutzdach der Kirche zu organisieren begannen, der einzigen Großorganisation also, die sich nicht in die sozialistische Gesellschaft integrieren ließ und damit ohnehin eine ständige Bedrohung für die Staatsmacht darstellte.⁸

Unter der Federführung Eduard Stapels wurde 1982 der erste Arbeitskreis Homosexualität der Evangelischen Studentengemeinde in Leipzig gegründet; weitere Kreise innerhalb der Evangelischen Kirche folgten 1983 DDR-weit. Auch diesen Gruppen ging es in erster Linie darum, die Probleme Homosexueller sichtbar zu machen, Informationen für Interessierte bereitzuhalten und damit vielfältige Diskriminierungsfelder abzubauen.⁹ Darüber hinaus formierten sich in Berlin auch außerhalb der Kirche diverse Schwulen- und Lesbeninitiativen, die von einer der ersten Lesbenaktivistinnen in der DDR, Ursula Sillge, angeführt wurden.

Obschon diese Gruppierungen nicht unter dem Schutzdach der Kirchen standen und sich deshalb vor eine Vielzahl bürokratischer Hürden gestellt sahen, gelang es ihnen 1987 doch den als Freizeit- und Beratungszentrum fungierenden Sonntags-Club zu gründen. Die in dieser Gruppe organisierten Schwulen und Lesben erblickten gemäß ihres Selbstverständnisses, staats-treue Bürger zu sein, in der Artikulation und Durchsetzung ihrer Interessen nicht etwa einen Angriff auf die sozialistische Ordnung, sondern im Gegenteil vielmehr einen Beitrag zu ihrer Festigung und Stabilisierung.¹⁰ Weitere Gründungen kirchenunabhängiger Clubs für Homosexuelle in anderen Städten (*Rosa-Linde* in Leipzig) sowie eine Anordnung, monatliche Informationsveranstaltungen zum Thema Homosexualität in den Jugendeinrichtungen der DDR durchzuführen, folgten. Zugleich setzte eine vermehrte journalistische Aufarbeitung der Thematik in diversen Magazinen und Journalen sowie Diskussionen über die Position homosexueller Menschen im Sozialismus auf wissenschaftlicher und politischer Ebene ein.

⁶ Vgl. Thinius (2006), S. 22.

⁷ Vgl. Thinius (2006), S. 22 f.

⁸ Vgl. Maser (2000), S. 17.

⁹ Vgl. Thinius (2006), S. 38-46.

¹⁰ Vgl. Sillge, Ursula: *Unsichtbare Frauen. Lesben und ihre Emanzipation in der DDR*. Berlin 1991, S. 99

Die Abschaffung der strafrechtlichen Diskriminierung 1988 kann insofern als Indiz für einen Wandel in der Wahrnehmung der Homosexualitäten in der DDR, als Signum der Enttabuisierung und vorsichtigen Toleranz verstanden werden. Wenngleich offen bleiben muss, ob diese Entwicklung ausschließlich auf die Bemühungen der schwulen und lesbischen Aktivist_innen in Kirche und Gesellschaft zurückzuführen ist, so ist doch festzuhalten, dass es gerade ihrem Engagement zu verdanken ist, dass ein Öffnung des wissenschaftlich-politischen Diskurses überhaupt zustande kam.

Einordnung

Epochaler Schwerpunkt: Geschichte Deutschlands nach 1945

Empfohlene Klassenstufe: Oberstufe

**Reihenverlaufsplan zur Reihe:
Homosexualität in der DDR**

Stunde 1/2: Wie war die Situation Homosexueller in der DDR?

Inhalt / Ablauf / Impulse	Ziele / Kompetenzen	Material / Methoden
<p>Inhalt: Die Schüler_innen nähern sich dem Thema „Homosexualität in der DDR“, indem sie erste Quellen analysieren.</p> <p>Ablauf: Als Einstieg präsentiert die Lehrkraft vier Thesen zu der Situation Homosexueller in der DDR und klebt diese Thesen in die vier Ecken des Raumes. Die Schüler_innen positionieren sich aufgrund ihres Vorwissens in der Nähe der These(n), die sie am plausibelsten finden. Die Schüler_innen begründen und reflektieren ihre Entscheidungen und stellen sich ggf. um. Die Lehrkraft hält die Argumente in einer Mind-Map an der Tafel fest.</p> <p>Die Lehrkraft spielt das Lied zweimal vor und verteilt vor dem zweiten Hören das Textblatt. Die Schüler_innen hören sich das Lied an, lesen den Text mit und fertigen Notizen an.</p> <p>Die Schüler_innen nennen ihre Höreindrücke und diskutieren sie anschließend mit ihren Entscheidungen vom Einstieg.</p> <p>Die Lehrkraft teilt die Klasse in vier gleich große Gruppen ein, ordnet sie je einem der vier Themen Recht, Ethik, Medizin und Emanzipation zu und verteilt die Quellen und die Aufgabenblätter an die Gruppen. (Ggf. können auch nur 2-3 Themen behandelt werden.)</p>	<p>Urteils- und Orientierungs-kompetenz Die Schüler_innen bilden ein Meinungsspektrum, reflektieren ihre Position anhand der Beiträge anderer Schüler_innen und positionieren sich eventuell neu.</p> <p>Deutungs- und Analysekompetenz</p> <p>Deutungs- und Analysekompetenz Urteilskompetenz</p>	<p>Baustein 1: Thesenkarten (M1) Plenum (Vier Ecken; vgl. Adamski, Peter: Gruppen- und Partnerarbeit im Geschichtsunterricht. Historisches Lernen kooperativ. Schwalbach 2013, S. 152-154.) Tafel + Kreide</p> <p>Baustein 2: Liedquelle (Q1), CD-Spieler EA Plenum (Blitzlicht, Diskussion)</p> <p>Bausteine 3-6: Textquellen (Q2-Q18, M2) GA (Gruppenpuzzle)</p>

Stunde 3/4: Konstrukte von Homosexualität in der DDR

Inhalt / Ablauf / Impulse	Ziele / Kompetenzen	Material / Methoden
<p>Inhalt: Die Schüler_innen betrachten den Umgang mit Homosexualität in der DDR aus rechtlicher, medizinisch-ethischer und emanzipatorischer Perspektive und überlegen, in wie fern die verschiedenen Diskurse und Aktivitäten einander beeinflusst haben.</p> <p>Ablauf: Die Schüler_innen setzen sich in den Expertengruppen zusammen und besprechen (noch einmal), wie sie ihre Plakate präsentieren wollen.</p> <p>Die Plakate werden in möglichst großem Abstand im Klassenzimmer angebracht und die Schülerin-nen und Schüler laufen in Gruppen, in denen sich zu jedem Themengebiet ein Experte befindet, über den so entstandenen „Markt“ und erläutern sich gegenseitig ihre Ergebnisse.</p> <p>(Zur Markt-Methode vgl. Wenzel, Birgit: Kreative und innovative Methoden. Geschichtsunterricht einmal an-ders. Schwalbach 2012, S. 163-167)</p> <p>Die Lehrkraft nimmt ebenfalls die Rolle eines Marktbesuchers ein. Die Lehrkraft beendet den Markt und hängt die Plakate an die Tafel. Die Schülerinnen und Schüler setzen sich in einen Sitzkreis und diskutieren, in wie fern der rechtliche, der medizinische, der ethische und der emanzipatorische Diskurs über Homosexualität in der DDR zusammenhängen und sich gegenseitig beeinflussten (vgl. Bausteine 3-6, je Aufgabe 4).</p> <p>Am Ende der Stunde verteilt die Lehrkraft die Lebensbeschreibung des Ökonomen „Joseph“ und das zugehörige Aufgabenblatt (Baustein 7). Die Schüler_innen analysieren die Quelle zu Hause, indem sie die Aufgaben auf dem Arbeitsblatt bearbeiten.</p>	<p>Methodenkompetenz</p> <p>Selbst- und Sozialkompetenz</p> <p>Sachkompetenz</p> <p>Sachkompetenz</p> <p>Deutungs- und Analysekompetenz</p> <p>Urteils- und Orientierungskompetenz</p> <p>Deutungs- und Analysekompetenz</p> <p>Methodenkompetenz</p>	<p>Plakate und Stifte GA (Gruppenpuzzle)</p> <p>Plakate, Klebeband/ Magnete GA (Markt)</p> <p>Plakate, Klebeband / Magnete Baustein 3-6, je Aufgabe 4 Plenum (Diskussion)</p> <p>Baustein 7: Lebensbeschreibung des Ökonomen „Joseph“ (Q19) EA (Hausaufgabe)</p>

Stunde 5/6: Selbstzeugnisse Homosexueller aus der DDR

Inhalt / Ablauf / Impulse	Ziele / Kompetenzen	Material / Methoden
<p>Inhalt: Die Schüler_innen erarbeiten konkrete Lebenswirklichkeiten und Gestaltungsspielräume Homosexueller in der DDR sowie Faktoren von Identitätskonstruktionen, indem sie sich mit Selbstzeugnissen vor allem schwuler Männer auseinandersetzen und diese in Beziehung zu den in der vorherigen Stunde (vgl. Stunde 3/4) erarbeiteten rechtlichen Bedingungen und gesellschaftlichen Diskursen setzen.</p> <p>Ablauf: Die Lehrkraft zeigt die empfohlenen Ausschnitte aus dem Film „Unter Männern. Schwul in der DDR.“ (s. Q20-Q26). Die Schüler_innen sehen sich die Filmausschnitte an, verfertigen mithilfe des Analyserasters (s. Aufgaben Baustein 8) Notizen und setzen die Filmausschnitte in Beziehung zu den rechtlichen Rahmenbedingungen und den gesellschaftlichen Diskursen.</p> <p>Die Schüler_innen besprechen die Filmausschnitte und berichten, ob sie von bestimmten Aussagen / Informationen überrascht / schockiert waren und weshalb.</p> <p>Die Schüler_innen verknüpfen die Filmausschnitte (vgl. Baustein 8, Aufgabe 1) mit den Erfahrungen des Ökonomen „Joseph“ (Q19), indem sie die Fragen diskutieren (vgl. Baustein 8, Aufgabe 4).</p> <p>Die Lehrkraft hält die Ergebnisse stichpunktartig an der Tafel fest.</p> <p>Die Schüler_innen fertigen eine Rezension zum Lied Sterne in der Nacht an und nehmen dabei Bezug zum historischen Kontext und den persönlichen Erfahrungen Homosexueller in der DDR. Die Lehrkraft spielt das Lied ggf. noch einmal ab.</p>	<p>Deutungs- und Analysekompetenz Urteils- und Orientierungskompetenz</p> <p>Multiperspektivität Narrativität</p>	<p>Baustein 8: Film „Unter Männern. Schwul in der DDR.“ (Q20-Q26), Fernseher/Beamer, DVD-Player</p> <p>EA</p> <p>PA</p> <p>Plenum</p> <p>Baustein 7: Lebensbeschreibung des Ökonomen „Joseph“ (Q19)</p> <p>Baustein 8: Film „Unter Männern. Schwul in der DDR.“ (Q20-Q26), Notizen der Schüler_innen, Tafel + Kreide</p> <p>Plenum (Diskussion)</p> <p>Notizen der Schüler_innen, ggf. CD-Player</p>

Baustein 1:

Thesen zur Situation Homosexueller in der DDR

Die Thesenkarten veranlassen die Schüler_innen dazu, sich zur Situation der Homosexuellen in der DDR zu positionieren und ihr Vorwissen zu diesem Thema zu aktivieren. Die Positionierung der Schüler_innen und ihre anschließende Diskussion wird dabei sicherlich einen Anlass für eine Vertiefung des Themas geben: „Homosexualität“ galt in der DDR als Tabuthema¹¹ und bei einer heutigen Betrachtung des Themas gilt es, die Ambivalenz zwischen der relativ günstigen rechtlichen Situation der Homosexuellen in der DDR und ihrer dennoch stattfindenden Diskriminierung in der Gesellschaft zu erfassen.¹² Es ist ein breites Meinungsspektrum der Schüler_innen zu erwarten, das nicht ohne weiteres aufgelöst werden kann und somit gut zeigt, welche Tabus geblieben sind und eine ausführlichere Betrachtung verdienen.

¹¹ vgl. Thinius (2006), S. 17-20.

¹² vgl. Thinius (2006), S. 13-20.

M1: Thesenkarten

1. In der DDR konnten sich Lesben und Schwule politisch organisieren.

2. Die strafrechtliche Verfolgung von Lesben und Schwule war in der Verfassung der DDR verankert.

3. In der DDR konnten sich Lesben und Schwule in der Öffentlichkeit frei bewegen und wurden selten diskriminiert.

4. In der DDR gab es keine Homosexuellen.

Didaktische Anmerkung

Die Thesenkarten eignen sich für den Einstieg ins Thema. Die Schüler_innen positionieren sich bei der These oder in der Mitte zwischen den Thesen, die sie am plausibelsten finden. Dadurch, dass sich alle Schüler_innen positionieren müssen, sind zum einen alle Schüler_innen aktiv an der Einschätzung beteiligt und wird zum anderen sehr gut sichtbar, welches Vorwissen die Schüler_innen mehrheitlich haben und wie unterschiedlich die Meinungen der Schüler_innen zur Situation der Homosexuellen in der DDR sind. Nach der Positionierung begründen die Schüler_innen ihre Entscheidungen im Plenum. Die Schüler_innen können ihre Positionierung überdenken und verändern. Die Schüler_innen werden sicher feststellen, dass sie, um ihre unterschiedlichen Positionierungen zu begründen, weitere Informationen über die Situation Homosexueller in der DDR benötigen, weshalb sich die nächsten Phasen gut anschließen können.

Aufgaben

- 1. Heftet die vier Thesen in die vier Ecken eures Klassenzimmers!**
- 2. Geht zu der These, die ihr am plausibelsten findet! Falls ihr zwei Thesen favorisiert, stellt euch in die Mitte zwischen diesen beiden!**
- 3. Begründet eure Entscheidungen!**¹³

¹³ Zu den Aufgaben vgl. Adamski, P.: Gruppen- und Partnerarbeit im Geschichtsunterricht. Historisches Lernen kooperativ. Schwalbach 2013, S. 152-154.

Baustein 2: Sterne in der Nacht (Karussell)

Im Rocksong *Sterne in der Nacht* der populären Gruppe *Karussell* wird auf anschauliche Weise beschrieben, wie Homosexuelle in der DDR in den Schutz der Dunkelheit fliehen mussten und ihre Partner_innen auf eine heimliche und schamvolle Weise trafen, die aus der Verachtung der übrigen Gesellschaft resultierte. Die einfühlsamen Beschreibungen und die Metaphern des Textes sind geeignet, bei den Schüler_innen Assoziationen zum Thema zu wecken, die für einen Vergleich mit der Lebenswirklichkeit Homosexueller in der Gegenwart fruchtbar gemacht werden können. Gleichzeitig ist der Song ein Beleg dafür, dass das Thema „Homosexualität“ trotz aller Tabuisierung in der DDR eine gewisse Verbreitung hatte: Der Titel gelangte zwar nicht ins Radio, war aber auf einer LP enthalten und bei jedem der zahlreichen Livekonzerte der Gruppe zu hören.¹⁴

¹⁴ Raschke, W. R.: Persönliche Mitteilung. März 2013.

Q1: Sterne in der Nacht

Karussell: Sterne in der Nacht

Musik: Jochen Hohl, Text: Kurt Demmler

Aufnahme: AMIGA (1982)

Abends, wenn es dunkel wird, im öffentlichen Park
und vom Rathaus fällt das Licht der blauen Uhr,
sitzen sie in den Gewölben, Kaffee eine Mark,
geben sich noch stinknormal und warten nur.
Warten bis die Nacht sie deckt, dann steigen sie hinauf,
finden wieder Sternenland und der erdige Sonnenlauf.

Sterne in der Nacht aus des Tages Sonnennebel erwacht,
sagen sich so sacht, was die Welt am Tage verlacht.
Sterne steigen auf, stürzen ab und nehmen auf ihren Lauf.
Liebe hat das drauf, manche Sterne stehen auch zum Kauf.

Irren lieber dicht an dicht in einer Diskothek,
Küssen sich im Kino, wo der Film es will.
Hand in Hand spazieren gehen tagtäglich auf jedem Weg
und Verlobung feiern nicht so heimlich still.
Nicht den Kopf nach Weibern drehen, um für die anderen Mann zu sein.
Mit seines gleichen auf der Bühne stehen sehen und nach dem anderen Geschlechte
schreien.

Sterne in der Nacht aus des Tages Sonnennebel erwacht,
sagen sich so sacht, was die Welt am Tage verlacht.
Sterne steigen auf, stürzen ab und nehmen auf ihren Lauf.
Liebe hat das drauf, manche Sterne stehen auch zum Kauf.

Didaktische Anmerkung

Das Lied „Sterne in der Nacht“ ermöglicht einen anschaulichen Einstieg ins Thema. Die Schüler_innen halten ihre Höreindrücke zunächst in Einzelarbeit in Stichpunkten fest, bevor sie dann Gelegenheit bekommen, ihre Eindrücke und die Metaphern und Anspielungen des Liedes im Plenum zu diskutieren.

Aufgaben

- 1. Halte deine Höreindrücke in Stichpunkten fest!**
- 2. Diskutiert eure Höreindrücke in eurer Klasse!**
- 3. Nur, wenn auch die Bausteine 3-6 und/oder die Bausteine 7 und 8 bearbeitet worden sind: Fertige eine Rezension zum Lied Sterne in der Nacht an!**

Hinweis: Nimm dabei Bezug auf den historischen Kontext (Bausteine 3-6) und/oder die persönlichen Erfahrungen Homosexueller in der DDR (Bausteine 7-8)!

Baustein 3: Homosexualität in der DDR aus rechtlich-politischer Perspektive

Dass Zuordnungen wie „heterosexuell“ und „homosexuell“ oder gar „natürliche Liebe“ und „unnatürliche Liebe“ eben keineswegs „natürlich“ oder selbstverständlich sind, sondern als Konstrukte der jeweiligen Gesellschaft angesehen werden müssen¹⁵, kann bei der Betrachtung der Situation Homosexueller in der DDR anschaulich vermittelt werden: Die medizinischen Diskurse und die Bemühungen der Lesben- und Schwulenbewegung in der DDR blieben nicht ohne Wirkung auf die gesellschaftliche Wahrnehmung der Homosexuellen und ihren Rechtsstatus. Die juristischen Diskurse jener Zeit drehten sich dabei vor allem um den Paragraphen 175, in dem sexuelle Handlungen zwischen Männern seit 1871 unter Strafe gestellt wurden. In diesen Diskursen wurde Homosexualität vollständig unterschiedlich behandelt und daher teils für eine Änderung und teils für eine Beibehaltung dieses Paragraphen plädiert.¹⁶

¹⁵ vgl. Degele (2008), 84ff.

¹⁶ vgl. M2, Q4 und Q5

M2: Bert Thinius erläutert in „Erfahrungen schwuler Männer in der DDR und in Deutschland Ost“ den Wandel des §175

§ 175 I „Die widernatürliche Unzucht, welche zwischen Personen männlichen Geschlechts oder von Menschen mit Tieren begangen wird, ist mit Gefängnis zu bestrafen; auch kann auf Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte erkannt werden.“ (§ 175 RstGB)

Strafrechtliche Verfolgung homosexueller Handlungen ist über Jahrhunderte das sichtbarste Zeichen ihrer Diskriminierung. Sie hat auch in Deutschland eine lange und unrühmliche Geschichte. Der oben zitierte Paragraph wurde 1871 unter Berufung auf das Rechtsbewußtsein des Volkes, welches homosexuelle Handlungen „nicht als bloßes Laster, sondern als Verbrechen beurteile“, für das gesamte Deutsche Reich eingeführt. [...] Im Oktober 1929 wurde im 21. Reichstagsausschuß mit 15 gegen 13 Stimmen die Streichung des Paragraphen, der ‚einfache Homosexualität‘ zwischen Erwachsenen unter Strafe stellte, beschlossen. Zur Realisierung des Beschlusses kam es nicht mehr. Die Nazis verschärften die Strafbestimmungen 1935 extrem und versuchten das ‚Problem‘ Homosexualität durch ‚Umerziehung‘, ‚Umpolung‘ und Ausrottung der Homosexuellen zu lösen. Nach 1945 hatten die beiden deutschen Staaten zu entscheiden, wie mit diesem Erbe umzugehen sei. Die BRD übernahm die faschistischen Paragraphen 175 und 175a ins eigene Strafgesetzbuch, denn man fand, daß sie dem Grundgesetz nicht widersprechen würden. Weniger besser war es in der DDR. [...] So hatten Schwule in beiden Teilen Deutschlands nicht nur Grund zum Jubeln über den Aufbruch nach 1945. Was allen drohte, ist vielen wirklich geschehen: Sie hatten den Faschismus überstanden, womöglich das KZ überlebt und wurden wieder als Verbrecher behandelt, in Gefängnisse geworfen. [...] In der DDR wurde ‚einfache Homosexualität‘ (zwischen Erwachsenen) seit 1957 kaum noch bestraft, der entsprechende Paragraph aber erst 1968 aus dem Strafgesetzbuch getilgt. Übrig blieb §151, der den ‚besonderen Schutz der Jugend‘ sichern sollte. Der galt, bis 1988 die strafrechtliche Sonderbehandlung schließlich ganz aufgehoben wurde. In der BRD war die ‚einfache Homosexualität‘ seit 1969 straffrei, homosexuelle Beziehungen zwischen Erwachsenen und Jugendlichen blieben noch bis 1994 strafbar. Eine Besonderheit bestand allerdings darin, daß der § 151 der DDR homosexuelle Handlungen generell erfaßte, während der entsprechende BRD-Paragraph nur die zwischen männlichen Partnern unter Strafe stellte.

Quelle: Bert Thinius: Erfahrungen schwuler Männer in der DDR und in Deutschland Ost, In: Wolfram Setz (Hrsg.): Homosexualität in der DDR. Materialien und Meinungen, Hamburg 2006, S. 13-17, 237 – 278.

Q2: Gesetzesänderungen des § 175 im Deutschen Reich während der NS-Zeit

§ 175 (Fassung von 1935)

Ein Mann, der mit einem anderen Mann Unzucht treibt oder sich von ihm zur Unzucht mißbrauchen läßt, wird mit Gefängnis bestraft.

Bei einem Beteiligten, der zur Zeit der Tat noch nicht 21 Jahre alt war, kann das Gericht in besonders leichten Fällen von Strafe absehen.

§ 175 a (1935 neu ins StGB eingefügt)

Mit Zuchthaus bis zu zehn Jahren, bei mildernden Umständen mit Gefängnis nicht unter drei Monaten wird bestraft:

1. ein Mann, der einen anderen Mann mit Gewalt oder durch Drohung mit gegenwärtiger Gefahr für Leib und Seele oder Leben nötigt, mit ihm Unzucht zu treiben oder sich von ihm zur Unzucht mißbrauchen zu lassen;
2. ein Mann, der einen anderen Mann unter Mißbrauch einer durch ein Dienst-, Arbeits- oder Unterordnungsverhältnis begründeten Abhängigkeit bestimmt, mit ihm Unzucht zu treiben oder sich von ihm zur Unzucht mißbrauchen zu lassen;
3. ein Mann über einundzwanzig Jahre, der eine männliche Person unter einundzwanzig Jahren verführt, mit ihm Unzucht zu treiben oder sich von ihm zur Unzucht mißbrauchen zu lassen;
4. ein Mann, der gewerbsmäßig mit Männern Unzucht treibt oder von Männern sich zur Unzucht mißbrauchen läßt oder sich dazu anbietet

Quelle: Günter Grau (Hrsg.): Homosexualität in der NS-Zeit. Dokumente einer Diskriminierung und Verfolgung, Frankfurt am Main 1993, S. 95f.

Q3 – „Der Ältere galt als der ‚Verführer‘ “ – Jugendschutz und die Begründung des § 175

[Hierbei] stoßen wir bereits auf eine der Hauptschwierigkeiten der verantwortungsbewußten Abhandlung der Thematik „sexuelle Verführbarkeit“: Das Entdecken, Wachsen und Sich-Bestätigen sexueller Neigungen und Objektbindungen hält sich keineswegs an chronologisch eingrenzbare „Phasen“ oder nach Jahren genau festzumachende Lebensabschnitte. [...] Unter dem Aspekt der strafrechtlichen Verantwortlichkeit ist das Jugendalter juristisch, insbesondere strafrechtlich, exakt festgelegt, wenn auch jeder Sachkundige sich darüber im Klaren ist, daß die Limitierung des Jugendalters auf 14 bis noch nicht 18 Jahre zwar juristisch erforderlich ist, jedoch der Problematik der fließenden Übergänge zwischen dem 13./14. und 17./18./19. Lebensjahr psychologisch-medizinisch nicht voll gerecht wird. [...] Die Schutzfunktion des Strafrechts für Kinder und Jugendliche bis 16 Jahre ist erforderlich und wird auch von niemandem in Zweifel gezogen werden. [...] [Jedoch haben viele Homosexuelle] ein ausgesprochen frühes, andere ein spätes Coming out. Lassen wir einen 17 jährigen Homosexuellen selbst zu Wort kommen, der durch seine Mutter inmitten sexueller Beziehungen mit einem 22 jährigen Mann entdeckt wurde [...] [:] „Ich war in der Disco, hatte mich amüsiert und suchte einen Spanner. Alle bekannten Schwulen waren nicht da. [...] In der Ecke saß einer ganz allein. Auf Anhieb ging mir der Typ ein. Den muß ich heute haben, dachte ich. [...] Ich streichelte ihn über den Oberschenkel. Er wurde ganz rot und guckte rundrum, als ob er prüfen wollte, ob einer zugeguckt hatte. Er ging aber ganz von allein mit, als ich aufstand. Wir gingen in seine Wohnung [...] [...] Es dauerte eine ganze Weile bis er ansprang. Die Hose zog er dann selbst aus und wir waren richtig zusammen. [...] Am nächsten Morgen war er ganz anders. Er rückte an mich und nahm mich in den Arm. Er fragte mich nach dem Alter und erschrak, als er hörte, daß ich noch keine 18 bin. Und dann gestand er mir, noch nie was mit einem Jungen gehabt zu haben; auch mit Mädchen nicht. Seit der Freundschaft mit Jörg bin ich auch ganz anders. Er übt einen guten Einfluß auf mich aus, auch wenn er weg ist. Er macht Schularbeiten mit mir. [...] Als er von der Armee entlassen war, sahen wir uns öfter [...] [, bis meine Mutter] mit dem ABV¹ eines Tages vor seiner Wohnungstür stand.“ Ähnliche Beispiele ließen sich häufen: Vom Jüngeren ging die Initiative aus, wurde das sexuelle Wechselspiel eingeleitet. Der Ältere galt als der „Verführer“, erwies sich psychologisch jedoch als das Objekt sexueller Aktivierung durch den Jüngeren.

¹ABV: Abschnittsbevollmächtigter (Polizist der Volkspolizei)

Quelle: Reiner Werner: Homosexualität. Herausforderungen an Wissen und Toleranz, Berlin 1987, S. 65-67.

Q4 – Die Verfolgung Homosexueller nach der Redemokratisierung Deutschlands

Die Redemokratisierung Deutschlands nach 1945 beinhaltete auch eine Entscheidung über den § 175 StGB. Die juristische Fachdiskussion über den § 175 StGB befaßte sich in dieser Zeit zunächst mit der Frage, in wieweit dessen Verschärfung im Jahre 1935 nationalsozialistischem Gedankengut entsprang. In Thüringen wurde bereits im November 1945 ein Gesetz erlassen, durch welches der § 175 StGB im wesentlichen wieder die Fassung von vor 1935 erhielt. Gleichzeitig gab es Ansätze einer öffentlichen Diskussion, in der die Strafbarkeit (einfacher) männlicher Homosexualität überhaupt problematisiert wurde. [...] Stellungnahmen für eine Beibehaltung der Strafbarkeit einfacher (männlicher) Homosexualität hingegen sind der Verfasserin aus dem hier betrachteten Zeitraum nicht bekannt. Eine dezidierte Position der SED gab es in dieser Frage allerdings nicht, deren Haltung lässt sich vielmehr als „unsicher“ bezeichnen. So erhielt [der Dresdner Nervenarzt] Klimmer im Juni 1947 für einen Artikel zum § 175 StGB eine von der Redaktion der „Sächsischen Zeitung“ im Einvernehmen mit dem SED-Landesvorstand getroffene Ablehnung, in der es hieß: „(...) daß es nicht für angebracht gehalten wurde im Augenblick eine Diskussion zu dieser Frage zu eröffnen, auch wenn wir Ihren Standpunkt restlos teilen“. [...] 1949 erschien in der Juristenzeitschrift „Neue Justiz“ [...] ein Kommentar des Chefredakteurs Weiß. Dieser befürwortete zwar prinzipiell die Straflosigkeit der einfachen Homosexualität, trat jedoch nicht für die sofortige Streichung des § 175 StGB ein, da er die Wahrung der Rechtseinheit Deutschlands für relevanter hielt. [...] Im Dezember 1957 wurde ein Strafrechtsergänzungsgesetz erlassen, demzufolge im Falle geringer Gesellschaftsgefährlichkeit gerichtliche Verfahren eingestellt oder die Angeklagten freigesprochen werden konnten.

Quelle: Gudrun Kowalski: Homosexualität in der DDR, ein historischer Abriß, Marburg 1987, S. 16-19.

Q5 - Jugendschutz und die Begründung des § 175 (2. Teil)

In der [...] juristischen Literatur setzte sich auch in den 60er Jahren die Tendenz einer Entkriminalisierung der „einfachen Homosexualität“ fort. Diese Entkriminalisierung sollte „nicht etwa eine staatliche Toleranz des Verhaltens bedeuten, sondern lediglich die Verantwortlichkeit für die Reaktion auf derartige Taten von juristischen in ärztliche Hände übergeben.“ [...] 1968 erfolgte in der DDR eine Reform des gesamten Strafrechts und damit die Streichung des § 175 StGB. Da die Homosexualität aber weiterhin als negative Erscheinung gewertet wurde und viele Wissenschaftler von einer Verführbarkeit Jugendlicher zur Homosexualität ausgingen, blieb ein besonderer Jugend“schutz“ bestehen. Dieser wurde im § 151 des neuen Strafgesetzbuches folgendermaßen fixiert: „Ein Erwachsener, der mit einem Jugendlichen gleichen Geschlechts sexuelle Handlungen vornimmt, wird mit Freiheitsstrafe bis zu drei Jahren oder mit Verurteilung auf Bewährung bestraft.“ Dieses Sondergesetz, das nun auch Frauen erfaßte, wurde im „Lehrkommentar zum Strafgesetzbuch“ im Rahmen des Kapitels „Straftaten gegen Jugend und Familie“ damit begründet, daß „gleichgeschlechtliche Handlungen (...) stets

geeignet (sind), die Herausbildung sexualethischer Normen und Wertvorstellungen zu vereiteln, die normale sexuelle Entwicklung junger Menschen zu beeinträchtigen und die Aufnahme echter – auf Zuneigung oder Liebe basierender – Partnerbeziehungen zu erschweren oder zu verhindern (...) die Gefahr einer Fehlentwicklung liegt für Jugendliche beiderlei Geschlechts darin begründet, daß anormale sexuelle Verhaltensweisen (homosexuelle Handlungen) bestimmend für das spätere Sexualverhalten sein können, so daß die Entwicklung normaler Partnerbeziehungen gefährdet werden kann.“

Quelle: Reiner Werner: Homosexualität. Herausforderungen an Wissen und Toleranz, Berlin 1987, S. 35-36.

Didaktische Anmerkung

Die Schüler_innen erarbeiten sich den Umgang mit Homosexualität in der DDR aus zwei bis vier verschiedenen Perspektiven. Dafür werden die Schülerinnen und Schüler in Gruppen aufgeteilt und die Gruppen den verschiedenen Perspektiven zugeteilt. Bei der Betrachtung der einzelnen Perspektiven können die Schüler_innen der Frage nachgehen, in wie fern die Kategorie „Geschlecht“ eine Gesellschaft bestimmt. Anhand der Quellen zur juristischen Perspektive können sich die Schüler_innen gut erarbeiten, was im Hinblick auf den Umgang mit Sexualität und Geschlecht als „normal“ angesehen wurde und was nicht und wie sich die gesetzlichen Bestimmungen veränderten. Die Schüler_innen halten die Ergebnisse auf Plakaten fest, um ihre jeweilige Perspektive den anderen Gruppen vorstellen zu können. Die Präsentation der Plakate geschieht dabei nicht im Plenum, sondern in einem Rundgang in Kleingruppen, um möglichst alle Schüler_innen zu aktivieren und zur Auseinandersetzung mit den Plakaten zu veranlassen.

Im sich anschließenden Stuhlkreis sollen die Schüler_innen ihre Argumente vorstellen und gemeinsam überlegen, wie sich die verschiedenen Perspektiven, Diskurse und Aktivitäten beeinflusst haben.

Aufgaben

- 1) Untersucht die vorliegenden Quellenausschnitte und das Material M2 unter der Leitfrage, welche Kontinuitäten und Diskontinuitäten hinsichtlich der juristischen Beurteilung festzustellen sind. Bezieht hierbei auch ältere Gesetzestexte und ihren Einfluss auf die Gesetzgebung der DDR/BRD mit ein. Die folgenden Fragen und Teilaufgaben dienen dabei der Orientierung:**
 - a) Wie wurden Homosexualität und Homosexuelle in juristischen Diskursen bewertet? Lässt sich eine Entwicklungslinie erkennen? Welche gesellschaftlichen Konsequenzen leitete man aus dieser Beurteilung ab?**
 - b) Stellt Vermutungen darüber an, aufgrund welcher Einflüsse die Gesetzestexte in den unterschiedlichen Gebieten / zu den unterschiedlichen Zeiten variierten und arbeitet Unterschiede heraus.**

- c) Welche kulturellen Vorstellungen und Leitbilder von „normaler“ Sexualität und Geschlecht liegen der juristischen Deutung der Homosexualität zugrunde?
- 2) Haltet Eure Ergebnisse auf einem Plakat fest! Falls sich eine eindeutige Entwicklungslinie ausmachen lässt, versucht diese grafisch wiederzugeben!
- 3) Präsentiert euer Plakat den übrigen Gruppen
- 4) Heftet eure Plakate an die Tafel! Bei der Präsentation der Plakate habt ihr sicherlich gemerkt, dass ihr in euren Gruppen den Umgang mit Homosexualität aus je einer anderen Perspektive erarbeitet habt. Bildet jetzt einen Stuhlkreis und diskutiert gemeinsam, in wie fern sich diese vier Auffassungen/ Diskurse beeinflusst haben!

Hinweis: Beantwortet dafür zum Beispiel folgende Fragen:

- A) In wie fern stimmen die Entwicklung des medizinisch-ethischen Diskurses und die Entwicklung des Strafrechts überein?
- B) Welchen Einfluss hatten die Aktivitäten der schwul-lesbischen Emanzipationsbewegung in der DDR auf den dortigen Umgang mit Homosexualität?

Baustein 4: Homosexualität aus medizinisch- psychiatrischer Sicht

Dass Zuordnungen wie „heterosexuell“ und „homosexuell“ oder gar „natürliche Liebe“ und „unnatürliche Liebe“ eben keineswegs „natürlich“ oder selbstverständlich sind, sondern als Konstrukte der jeweiligen Gesellschaft angesehen werden müssen,¹⁷ kann bei der Betrachtung der Situation Homosexueller in der DDR anschaulich vermittelt werden:

Die medizinischen Diskurse und die Bemühungen der Lesben- und Schwulenbewegung in der DDR blieben nicht ohne Wirkung auf die gesellschaftliche Wahrnehmung der Homosexuellen und ihren Rechtsstatus. Bei der Betrachtung der Quellen können die Schüler_innen gut erfassen, dass auch vermeintlich objektive Aussagen über Homosexualität konstruiert sind. Homosexualität wurde aus medizinischer Sicht als eine krankhafte Störung angesehen und entweder auf angeborene physische Eigenschaften wie eine Missbildung der Keimdrüsen zurückgeführt oder auf Einflüsse des Umfelds¹⁸. Bei letzterer Gruppe gingen die Mediziner davon aus, sie von ihrer „Krankheit“ „heilen“ zu können¹⁹. Besonders die Feststellungen über die körperlichen Unterschiede zwischen Homosexuellen und Heterosexuellen reizen zum Vergleich mit heutigen Ansichten zur Homosexualität und dazu, sie zu dekonstruieren oder sie auf ihre Absicht, die Festigung des Ideals der Ehe und der Familie²⁰, hin zu befragen.²¹

¹⁷ vgl. Degele, *Gender/Queer studies* 84ff.

¹⁸ vgl. Thinius, *Erfahrungen schwuler Männer* 13-20

¹⁹ vgl. ebd.

²⁰ vgl. Bach, *Geschlechtererziehung* 255f.

²¹ vgl. Florian Mildemberger: Günter Dörner – Metamorphosen eines Wissenschaftlers, in: Wolfram Setz (Hrsg.): *Homosexualität in der DDR. Materialien und Meinungen*, Hamburg 2006, S. 237 – 278.

Q6 – Inhaltsverzeichnis aus: „Die Homosexualität beim Mann“

INHALTSVERZEICHNIS

Geleitwort	V
Vorworte	VI
1. Die homoerotische Motivierung	1
1.1. Klinisches Bild	1
1.2. Ethnologische und zoopsychologische Beobachtungen	24
1.3. Schlußbemerkung	32
2. Charakteristische Züge des Bildes	35
2.1. Bemerkungen zum Projekt	35
2.2. Die Untersuchten	37
2.3. Das bevorzugte Partneralter	39
2.4. Femininität beim Mann	45
2.4.1. Biologische Männlichkeit und Weiblichkeit	45
2.4.2. Beobachtungen an Kindern und bei verschiedenen Gesellschaftsgruppen	47
2.4.3. Maskulinität–Femininitäts-Tests	51
2.4.4. Eine klinische Studie	54
2.4.5. Transvestitismus	63
2.5. Die bevorzugte Art des Verkehrs	67
2.6. Narzißmus	69
2.7. Bemerkungen zur statistischen Verarbeitung	69
2.8. Zusammenhänge zwischen einzelnen Charakteristika	72
2.9. Bevorzugung bestimmter Eigenschaften des gleichgeschlechtlichen Objektes ..	79
2.10. Drei Indikatoren der Entwicklung von homosexuellem Interesse und homo- sexueller Aktivität	82
2.11. Einstellung zum anderen Geschlecht	85
2.12. Einige Angaben über das Kindes- und Entwicklungsalter	88
2.13. Zusammenfassung der Ergebnisse einiger Vergleiche (Abschnitt 9 bis 12)	90
2.14. Andere sexuelle Deviationen	92
2.15. Schlußbemerkung	95
3. Diagnostik	96
3.1. Bisher angewandte Methoden	96
3.2. Eine psychophysiologische diagnostische Methode	103
4. Zusammenhang mit anderen psychopathologischen Syndromen	120
4.1. Neurose, Psychopathie	120
4.2. Psychosen	128

Quelle: Kurt Freund: Die Homosexualität beim Mann. Leipzig 1965, S. IX-XII.

Q7 – Ursachen von Homosexualität

Zahlreiche ältere Psychologen nahmen an, daß die Homosexualität meist die Folge exzessiver Masturbation sei [...], durch die das Erwachen des Interesses am anderen Geschlecht gehemmt sei. [...] Viel weiter verbreitet ist die auch bereits seit langem vertretene Annahme, daß die Homosexualität durch Verführung – meist durch Erwachsene – in der Jugend bewirkt wird. Moll [341, S. 179], Bechtrev [43], Hemphill, Leitch und Stuart [218] und Imielinski [238a] schreiben diesem Faktor eine wichtige Rolle bei der Entstehung der Homosexualität zu. Auch East [92, S. 39/40] und Giese [177] rechnen mit dieser Möglichkeit ganz allgemein. Binet [51] stellt sich die Entstehung der Homosexualität ähnlich vor wie die Entstehung des Fetischismus, d. h., er nimmt an, daß die in früher Kindheit durch einen „choc fortuit“, eine pathologische Assoziation, entsteht. Freud [134, S.19] nimmt an, daß einer sexuellen Reizung von Kindern durch gleichgeschlechtliche Erwachsene eine gewisse, wenn auch nicht große Rolle in der Ätiologie der Homosexualität zukommt.

Quelle: Kurt Freund: *Die Homosexualität beim Mann*. Leipzig 1965, S. 181.

Q8 – Befragung der Probanden über eine mögliche Verführung

Tabelle 44. Das Alter homosexueller Männer zur Zeit der Verführung

bis zum 4. Jahr	2
5–7 Jahre	2
8–10 Jahre	3
11–13 Jahre	9
14–16 Jahre	4
17–19 Jahre	7

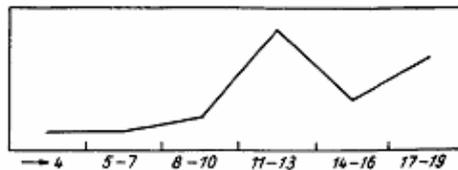


Abb. 17. Alter homosexueller Männer zur Zeit der Verführung.

Tabelle 44 und Abbildung 17 aus: Kurt Freund: *Die Homosexualität beim Mann*. Leipzig 1965, S. 183.

Hinweis zu den Grafiken: Um die Verführungstheorie zu verifizieren, wurden die 222 Probanden der Studie befragt, ob und wann sie ‚verführt‘ wurden, wobei nur jene sexuellen Handlungen als Verführung gewertet worden sind, bei denen ein nicht mehr im Kindesalter stehender, mindestens 5 Jahre älterer Mann einen Jungen bis zum Alter von 12 Jahren oder ein über 21 Jahre alter, mindestens aber fünf Jahre älterer Mann einen Jugendlichen (13. bis 19. Lebensjahr) zu einem homoerotischen körperlichen Kontakt aufforderte.

Q9- Versuch, Homosexuelle „heterosexuell umzustimmen“

Der therapeutische Versuch beruht hauptsächlich auf der bei Alkoholentwöhnungskuren gebräuchlichen Vögtschen Methode zur Hervorrufung bedingter Ekelreaktionen. Er wurde ausschließlich an männlichen Patienten vorgenommen (wobei keiner abge-

lehnt wurde), da nur sehr wenige homosexuelle Frauen zur Untersuchung kamen und keine von ihnen den Wunsch nach heterosexueller Umstimmung äußerte. Die Behandlung bestand darin, daß dem Patienten täglich – höchstens 24mal während einer Kur – in nüchternem Zustand Kaffee oder Tee mit Emetin vorgesetzt und 10 Minuten darauf eine emetische Mischung¹ subkutan verabreicht wurde, wonach so lange Diapositive von bekleideten und unbekleideten Männern exponiert wurden, als Erbrechen und Übelkeit anhielten. Dabei wurde ihnen auferlegt, sich diese Männer als Partner beim Geschlechtsverkehr vorzustellen.

¹ Fünffmal das Vögtlinsche Emetin-Apomorphin-Gemisch und weiterhin nur noch Cofein mit Apomorphin.

Quelle: Kurt Freund: *Die Homosexualität beim Mann*. Leipzig 1965, S. 258.

Q10 – Tabelle zur „heterosexuellen Umstimmung“ von Homosexuellen

Tabelle 51. Zustand nach der Kur

Zustand	Gericht usw.	Unerwid. hom. Liebe	Von Verw. zugef.	Kein auß. Zwang
nicht gebessert	17	7	5	12
kurzfristige het. Angleichung	3	2	0	5
Angleichung von jahrelanger Dauer	0	0	1	11
nicht genügend bekannt	0	0	1	3
Summe	20	9	7	31

Tabelle 51 aus: Kurt Freund: *Die Homosexualität beim Mann*. Leipzig 1965, S. 261.

Q11 – K. Bach über die Ursachen der Homosexualität

Die Ursachen für die Entstehung der Homosexualität sind noch nicht exakt zu bestimmen. Mögliche Ursachen können sein:

1. Hormonhaushalt verändert.
2. Chromosomenabweichungen.
3. Fehlerziehung in der Kindheit.

So kann die dominierende Rolle der Mutter in der Familie, die herrschsüchtig, kalt und böse auf das Kind wirkt, den Jungen zum weichen, gefühlsbetonten Vater führen und schon früh eine unbewußte Neigung des Jungen zum eigenen Geschlecht anbahnen.

Die Enttäuschung des Jungen durch die Mutter führt zur Abkehr von ihr, zum Haß auf sie und zur Hinwendung und Zuflucht zu einem Mann. Die Rolle, die bei den Jungen die Mutter spielt, kann bei den Mädchen der Vater spielen.

4. Umwelteinflüsse (Verführung durch andere?).

Je früher ein solcher Mensch seine Fehlhaltung bemerkt, desto erfolgreicher kann eine medizinische Behandlung sein. Viele Menschen machen im Laufe ihres Lebens Erfahrungen mit Homosexuellen. Aber nur wenige Männer oder Frauen werden dadurch homosexuell.

Quelle: Kurt Bach: Geschlechterziehung in der sozialistischen Oberschule. Berlin 1974, S. 255f.

Q12 – Werner über Günter Dörners Ansicht, Homosexualität sei hormonell bedingt

G. DÖRNER halte ich für einen sachkundigen Sexualforscher der Gegenwart. Freilich kenne ich aus der westlichen Fachpresse und Boulevardliteratur viele Angriffe gegen ihn. Er wolle „Homosexualität wegspritzen“, er schliesse bedenkenlos von Tierexperimenten auf den Menschen, er leugne den sozialen Charakter des Phänomens. An dieser Stelle bin ich gezwungen, grundsätzlich folgendes zu vermerken: Es gäbe wohl keine wesentlichen Fortschritte auf humanwissenschaftlichem Gebiet, hätten nicht auch Tierexperimente zu tieferen Einsichten geführt. Und wenn ich Homosexualität konsequent als komplexes biosoziales Problem auffasse und gesellschaftlich einzuordnen versuche, gehören die überzeugenden biologischen/ endokrinologischen Erkenntnisse G. DÖRNERs dazu. Unter anderem sind sie es, die mich berechtigen, konsequent gegen die Diskriminierung der Homosexuellen aufzutreten, weil sich die Sexualstruktur bei der Mehrzahl der Betroffenen unabhängig von ihrer Willensbestimmungsfähigkeit herausbildet. Denjenigen, die behaupten, sie könnten sich beliebig homosexuell oder heterosexuell verhalten, kann ich nur dringend anraten, sich in diesem Falle vorhandener sexueller Ambivalenz für Heterosexualität und Familie zu entscheiden, – dies insbesondere im Blick auf die Abwicklung eines ganzen langen und doch so kurzen Lebens, das auch soziale Geborgenheit im Alter und Freude an Kindern und Kindeskindern einschließt.¹

¹Vgl. hierzu Mildenerger, Florian: Günter Dörner – Metamorphosen eines Wissenschaftlers. in: Wolfram Setz (Hg.): Homosexualität in der DDR. Materialien und Meinungen. Hamburg 2006, S. 237 – 278.

Quelle: Reiner Werner: Homosexualität. Herausforderungen an Wissen und Toleranz. Berlin 1987, S. 21.

u. vgl. Vgl. hierzu Mildenerger, Florian: Günter Dörner – Metamorphosen eines Wissenschaftlers. in: Wolfram Setz (Hg.): Homosexualität in der DDR. Materialien und Meinungen. Hamburg 2006, S. 237 – 278.

Q13 – Dörner über das Immunsystem Homosexueller

[...] Diese Befunde sprechen dafür, daß homosexuelle Männer eine veränderte Immunabwehr gegenüber Infekten aufweisen könnten. In diesem Zusammenhang ist hervorzuheben, daß in den letzten Jahren homosexuelle Männer weit häufiger an einem durch

ein Virus (HTLV-III-Virus) verursachten erworbenen Immunschwächesyndrom (AIDS = acquired immunodeficiency syndrome) erkrankten als heterosexuelle Männer. Meines Erachtens dürfte diese Tatsache nicht allein durch eine erhöhte Promiskuität – denn selbst weibliche Prostituierte erkranken seltener, sondern möglicherweise auch durch eine geringere Resistenz des Immunsystems homosexueller Männer gegenüber diesem Virus zu erklären sein.

Quelle: Reiner Werner: Homosexualität. Herausforderungen an Wissen und Toleranz. Berlin 1987, S. 179.

Didaktische Anmerkung

Die Schüler_innen erarbeiten sich den Umgang mit Homosexualität in der DDR aus zwei bis vier verschiedenen Perspektiven. Dafür werden die Schülerinnen und Schüler in Gruppen aufgeteilt und die Gruppen den verschiedenen Perspektiven zugeteilt. Bei der Betrachtung der einzelnen Perspektiven können die Schüler_innen der Frage nachgehen, in wie fern die Kategorie „Geschlecht“ eine Gesellschaft bestimmt. Anhand der Quellen zur medizinisch-psychiatrischen Perspektive können sich die Schüler_innen erarbeiten, was im Hinblick auf den Umgang mit Sexualität und Geschlecht als „normal“ angesehen wurde und wie Abweichungen von dieser Norm beurteilt wurden. Die Schüler_innen halten die Ergebnisse auf Plakaten fest, um ihre jeweilige Perspektive den anderen Gruppen vorstellen zu können. Die Präsentation der Plakate geschieht dabei nicht im Plenum, sondern in einem Rundgang in Kleingruppen, um möglichst alle Schüler_innen zu aktivieren und zur Auseinandersetzung mit den Plakaten zu veranlassen.

Im sich anschließenden Stuhlkreis sollen die Schüler_innen ihre Argumente vorstellen und gemeinsam überlegen, wie sich die verschiedenen Perspektiven, Diskurse und Aktivitäten beeinflusst haben.

Aufgaben zu Q6 –Q13

1) Untersucht die vorliegenden Quellenausschnitte unter der Leitfrage, welche Erklärungs- und Deutungsansätze in der medizinisch-psychiatrischen Auseinandersetzung mit der Homosexualität zwischen den 1960er und 1980er Jahren festzustellen sind. Die folgenden Fragen und Teilaufgaben dienen dabei der Orientierung:

a) Wie wurden Homosexualität und Homosexuelle in medizinisch-psychiatrischen Diskursen bewertet? Lässt sich eine Entwicklungslinie erkennen (Kontinuitäten/Diskontinuitäten)? Welche gesellschaftlichen Konsequenzen leitete man aus dieser Beurteilung ab?

b) Stellen Sie Vermutungen darüber an, warum zahlreiche Wissenschaftler/-innen nach den Ursachen und Entstehungsbedingungen der Homosexualität suchten! Nennen Sie einige der Entstehungstheorien! Welche dieser Theorien wurden über den gesamten Untersuchungszeitraum bemüht – welche ggf. modifiziert und/oder verworfen?

c) Welche kulturellen Vorstellungen und Leitbilder von „normaler“ Sexualität und Geschlecht liegen der sexualpathologischen Deutung der Homosexualität zugrunde?

2) Haltet Eure Ergebnisse auf einem Plakat fest! Falls Ihr Veränderungen und Entwicklungen ausmachen könnt, versuche diese grafisch wiederzugeben!

3) Präsentiert euer Plakat den übrigen Gruppen!

4) Heftet eure Plakate an die Tafel! Bei der Präsentation der Plakate habt ihr sicherlich gemerkt, dass ihr in euren Gruppen den Umgang mit Homosexualität aus je einer anderen Perspektive erarbeitet habt. Bildet jetzt einen Stuhlkreis und diskutiert gemeinsam, in wie fern sich diese vier Auffassungen/ Diskurse beeinflusst haben!

Hinweis: Beantwortet dafür zum Beispiel folgende Fragen:

1) In wie fern stimmen die Entwicklung des medizinisch-ethischen Diskurses und die Entwicklung des Strafrechts überein?

2) Welchen Einfluss hatten die Aktivitäten der schwul-lesbischen Emanzipationsbewegung in der DDR auf den dortigen Umgang mit Homosexualität?

Baustein 5: Homosexualität als Gegenstand (sexual-)ethischer Diskurse

Dass Zuordnungen wie „heterosexuell“ und „homosexuell“ oder gar „natürliche Liebe“ und „unnatürliche Liebe“ eben keineswegs „natürlich“ oder selbstverständlich sind, sondern als Konstrukte der jeweiligen Gesellschaft angesehen werden müssen²², kann bei der Betrachtung der Situation Homosexueller in der DDR anschaulich vermittelt werden: Die medizinischen Diskurse und die Bemühungen der Lesben- und Schwulenbewegung in der DDR blieben nicht ohne Wirkung auf die gesellschaftliche Wahrnehmung der Homosexuellen und ihren Rechtsstatus. Bei der Betrachtung des ethischen Diskurses wird deutlich, wie sehr Auffassungen über Homosexualität voneinander abweichen können. Die „Empfehlungen“ zum Umgang mit Homosexuellen und die negative Bewertung der Homosexualität²³ fordern die Schüler_innen dazu heraus, diese Vorschläge zu bewerten und eine eigene Ansicht zu formulieren. Außerdem können die Quellen sehr gut auf ihre Grundlagen, die medizinischen Ansichten und das Ideal der Reproduktion²⁴, zurückgeführt werden, da mit ihnen eindeutig und damit anschaulich argumentiert wird.

²² vgl. Degele, Gender/Queer studies 84ff.

²³ vgl. K. Bach, Geschlechtererziehung 255f.

²⁴ vgl. ebd.

Q14- Kurt Bach über die Ursachen der Homosexualität

Die Ursachen für die Entstehung der Homosexualität sind noch nicht exakt zu bestimmen. Mögliche Ursachen können sein:

1. Hormonhaushalt verändert.
2. Chromosomenabweichungen.
3. Fehlerziehung in der Kindheit.

So kann die dominierende Rolle der Mutter in der Familie, die herrschsüchtig, kalt und böse auf das Kind wirkt, den Jungen zum weichen, gefühlsbetonten Vater führen und schon früh eine unbewusste Neigung des Jungen zum eigenen Geschlecht anbahnen. Die Enttäuschung des Jungen durch die Mutter führt zur Abkehr von ihr, zum Haß auf sie und zur Hinwendung und Zuflucht zu einem Mann. Die Rolle, die bei den Jungen die Mutter spielt, kann bei den Mädchen der Vater spielen.

4. Umwelteinflüsse (Verführung durch andere?).

Je früher ein solcher Mensch seine Fehlhaltung bemerkt, desto erfolgreicher kann eine medizinische Behandlung sein. Viele Menschen machen im Laufe ihres Lebens Erfahrungen mit Homosexuellen. Aber nur wenige Männer oder Frauen werden dadurch

homosexuell. Bis zur Einführung des neuen Strafgesetzbuches in der DDR (1968) wurde die männliche Homosexualität bestraft. Dadurch

wurden die Homosexuellen sehr oft Objekte für Erpresser. Es hingen viele Folgestraf-taten mit der Homosexualität zusammen, die aber nicht durch die Homosexuellen selbst verursacht wurden. Da die Homosexualität unter Erwachsenen für die Gemeinschaft Menschen ungefährlich ist, entfiel der Strafgrund. Nur die Nötigung zu homosexuellen Handlungen und der homosexuelle Mißbrauch von Kindern und Jugendlichen stehen noch unter Strafe

(§§ 122, 148, 151 StGB); nach diesen Bestimmungen können Männer und Frauen bestraft werden. Die öffentliche Meinung ist meist gegen die Homosexuellen. Sie werden nicht selten mit den übelsten Namen und Bezeichnungen belegt. Davon sollte man sich distanzieren. Homosexuelles Verhalten ist nicht »verbrecherisch«, »verderblich«, »sündhaft«.

Man sollte sich nicht mit Homosexuellen befreunden oder ihre Gesellschaft aufsuchen, aber man soll sie auch nicht verunglimpfen. Wir wollen alle menschlichen Persönlichkeiten achten und nach ihren

Leistungen, nach ihrem Charakter beurteilen. Unter den Homosexuellen gibt es bedeutende Künstler und Wissenschaftler. Mitunter leben sie ganz zurückgezogen allein oder mit einem gleichveranlagten Partner, mitunter treffen sie sich in bestimmten Lokalen.

Quelle: Kurt Bach: Geschlechterziehung in der sozialistischen Oberschule, Berlin 1974, S. 255f.

Q15 – Julian Godlewski über Homosexualität / „deviante männliche Sexualität“

Es ist kaum möglich eine Abnormalität zu definieren, wenn man über eine Definition des entsprechenden Normalen nicht verfügt. Wenn die Definition der Sexualdeviation

vom biologischen Standpunkt formuliert sein soll, so muß auch die Normalität in derselben Kategorie aufgefaßt werden. Normales, oder aber Sexualdeviation kann an sich nicht observiert werden. Man kann darüber nur auf Grund des Sexualverhaltens schließen. Dieses Verhalten kann man vom teleonomischen [d. h. von einem umfassenden Zweck regiert bzw. reguliert, K.S.] Standpunkt seiner Zweckmäßigkeit für die Dauer der Gattung, betrachten. Von diesem Standpunkt aus hat das Sexualverhalten drei Hauptfunktionen zu erfüllen. Die erste ist die reproduktive. Sie ist mit der Befruchtung unmittelbar verbunden. Die zweite ist eine psychologische. Sie betrifft die Befriedigung des Sexualbedürfnisses. Die dritte Funktion ist die soziale. Sie beruht auf dem Prinzip der Reduktion der Aggression und bildet eine Grundlage für den Aufbau des Bundes zwischen Mann und Frau. [...] Normales Sexualverhalten muß nicht von Erfüllung der drei genannten Funktionen gekennzeichnet sein. Aber seine strukturellen Hauptzüge dürfen diese Erfüllung potentiell praktisch nicht ausschließen. Es rechnen dabei einerseits die potentiellen Möglichkeiten oder Wahrscheinlichkeiten und andererseits die strukturellen Hauptzüge des Sexualverhaltens. [...] Die Kontrazeption [= Empfängnisverhütung, K.S.] schließt die Normalität des Sexualverhaltens nicht aus. Sie ist nämlich kein strukturelles Element des Verhaltens und kann willkürlich abgeschafft werden. Dies betrifft auch die extragenitalen Kontakte an sich, soweit sie willkürlich abgeschafft und durch genital-genitale Kontakte ersetzt werden können. Dagegen ist in dieser Auffassung z. B. das exhibitionistische Sexualverhalten nicht normal. Hier ist der strukturelle Hauptzug der Appetenz [= Begehren, Sexualverlangen, K.S.] fehlerhaft: das appetitive Verhalten wird vorzeitig abgebrochen und die Konsumation erfolgt auf eine Art, die die Reproduktion (sonst aber auch die Befriedigung des Partners und den Bund mit ihm) ausschließt. Im Homosexualismus, in der Paedophilie usw. schließt die biologische Unrichtigkeit des Objektes die Erfüllung der reproduktiven Funktion aus.

Quelle: Julian Godlewski: Definition und Diagnose der Sexualdeviationen, in: Die Sexualität des Mannes, Jena 1981, S. 105-107.

Q16 - Philosophin Helga E. Hörz zum Umgang mit Homosexuellen

In der sozialistischen Gesellschaftsordnung besteht die Möglichkeit zur humanen Gestaltung menschlicher Beziehungen und zu einem sinnvollen Leben für alle. Ein sinnvolles, also ein, die humane Gesellschaftsentwicklung mit gestaltendes Leben, soll auch ein persönlich erfolgreiches Leben sein. Darauf haben homophile Bürger gleichfalls Anrecht. Im Artikel 10 (1) der Verfassung der DDR heißt es: „Jeder Bürger der Deutschen Demokratischen Republik hat unabhängig von seiner Nationalität, seiner Rasse, seinem weltanschaulichen oder religiösen Bekenntnis, seiner sozialen Herkunft und Stellung die gleichen Rechte und Pflichten. Gewissens- und Glaubensfreiheit sind gewährleistet. Alle Bürger sind vor dem Gesetz gleich.“ Das schließt auch die Diskriminierung homophiler Bürger, wenn sie nicht politische und moralische Normen des Sozialismus verletzen, aus. Es entspricht der von Lenin begründeten Position von der freien Entscheidung der Persönlichkeit über ihre Handlungen und ihren eigenen Körper, Homophilie als Art des Zusammenlebens und des sexuellen Verhaltens nicht moralisch zu verurteilen. Unmoralisches Verhalten ihnen gegenüber zwingt dazu, alles zu tun, um für homophile Bürger die garantierten Verfassungsrechte durch örtliche Organe, Kollektive, direkte Umgebung und öffentliche Meinung überall durchzusetzen. So ist der manchmal geforderte Arbeitsplatz- und Arbeitsstellenwechsel, trotz nachgewiesener Fähigkeiten, wegen der Verurteilung homosexuellen Verhaltens, nicht gerechtfertigt. Wird der homosexuelle Bürger durch die öffentliche Meinung diskreditiert, dann widerspricht das den sozialistischen Persönlichkeitswerten. [...] Eine moralische Entscheidung für

die geforderte Toleranz ist für das gegen Homophilie voreingenommene Individuum nicht leicht. Selbst rationale Einsicht wird nicht gleich zur emotionalen Duldung. Dazu trägt manchmal auch das besondere Gehabe bestimmter Homosexueller bei, das ein auf einseitigem Moralverständnis beruhendes Gefühl dafür, was man öffentlich tut, provoziert. So erklärlich dieses provokative Auftreten ist, wenn man es als Protest gegen Spießermoral versteht, so erschwert es doch den gesellschaftlichen Erziehungsprozeß zur Toleranz. Deshalb ist die gleichberechtigte Durchsetzung des Rechts auf Arbeit, auf gesellschaftliche Betätigung, auf sinnvolle Freizeitgestaltung, zu der auch die frei gewählte oder natürlich bedingte Art der Kommunikation der Homophilen untereinander und der Homophilen mit anderen Bürgern zählt. Das schließt gleichzeitig die Pflicht homophiler Bürger ein, ihre spezifischen Verhaltensweisen gegenüber anderen Individuen und Gruppen nicht herauszustellen und zu propagieren, sondern kulturvoll zu leben.

Quelle: Reiner Werner: Homosexualität. Herausforderungen an Wissen und Toleranz, Berlin 1987, S. 173f.

Didaktische Anmerkung

Die Schüler_innen erarbeiten sich den Umgang mit Homosexualität in der DDR aus zwei bis vier verschiedenen Perspektiven. Dafür werden die Schülerinnen und Schüler in Gruppen aufgeteilt und die Gruppen den verschiedenen Perspektiven zugeteilt. Bei der Betrachtung der einzelnen Perspektiven können die Schüler_innen der Frage nachgehen, in wie fern die Kategorie „Geschlecht“ eine Gesellschaft bestimmt. Die Betrachtung des ethischen Diskurses ermöglicht den Schüler_innen insbesondere, herauszuarbeiten, welche gesellschaftlichen Normen für den Umgang mit Geschlecht galten und wie Homosexuelle mit Hilfe dieser Normen ausgegrenzt wurden. Gleichzeitig können die Schüler_innen durch das Interpretieren und Vergleichen der einzelnen Quellen feststellen, dass auch diese gesellschaftlichen Normen Konstrukte darstellten, denen Annahmen zu Grunde lagen, die keineswegs zwangsläufig oder unveränderlich waren. Die Schüler_innen halten die Ergebnisse auf Plakaten fest, um ihre jeweilige Perspektive den anderen Gruppen vorstellen zu können. Die Präsentation der Plakate geschieht dabei nicht im Plenum, sondern in einem Rundgang in Kleingruppen, um möglichst alle Schüler_innen zu aktivieren und zur Auseinandersetzung mit den Plakaten zu veranlassen.

Im sich anschließenden Stuhlkreis sollen die Schüler_innen ihre Argumente vorstellen und gemeinsam überlegen, wie sich die verschiedenen Perspektiven, Diskurse und Aktivitäten beeinflusst haben.

Aufgaben zu Q14 – Q16

- 1) **Untersucht die vorliegenden Quellenausschnitte unter der Leitfrage, welche Forderungen in der (sexual-)ethischen Auseinandersetzung mit der Homosexualität zwischen den 1960er und 1980er Jahren erhoben worden sind. Die folgenden Fragen und Teilaufgaben dienen dabei der Orientierung:**
 - a) **Wie wurden Homosexualität und Homosexuelle in (sexual-)ethischen Diskursen bewertet? Lässt sich eine Entwicklungslinie erkennen? Welche gesellschaftlichen Konsequenzen leitete man aus dieser Beurteilung ab?**
 - b) **Welche kulturellen Vorstellungen und Leitbilder von „normaler“ Sexualität und Männlichkeit liegen der Deutung der Homosexualität zugrunde?**
 - c) **Achtet jeweils auf den Argumentationsgang und versucht anhand der getroffenen Aussagen abzuleiten, welche oft nicht verbalisierten Vorannahmen den Text maßgeblich bestimmen.**
- 2) **Haltet Eure Ergebnisse auf einem Plakat fest! Falls Ihr eine eindeutige Entwicklungslinie ausmachen könnt, versuche diese grafisch wiederzugeben!**
- 3) **Präsentiert euer Plakat den übrigen Gruppen!**
- 4) **Heftet eure Plakate an die Tafel! Bei der Präsentation der Plakate habt ihr sicherlich gemerkt, dass ihr in euren Gruppen den Umgang mit Homosexualität aus je einer anderen Perspektive erarbeitet habt. Bildet jetzt einen Stuhlkreis und diskutiert gemeinsam, in wie fern sich diese vier Auffassungen/ Diskurse beeinflusst haben!**

Hinweis: Beantwortet dafür zum Beispiel folgende Fragen:

- 1) **In wie fern stimmen die Entwicklung des medizinisch-ethischen Diskurses und die Entwicklung des Strafrechts überein?**
- 2) **Welchen Einfluss hatten die Aktivitäten der schwul-lesbischen Emanzipationsbewegung in der DDR auf den dortigen Umgang mit Homosexualität?**

Baustein 6 – Emanzipationsbewegung der Schwulen und Lesben in der DDR

Dass Zuordnungen wie „heterosexuell“ und „homosexuell“ oder gar „natürliche Liebe“ und „unnatürliche Liebe“ eben keineswegs „natürlich“ oder selbstverständlich sind, sondern als Konstrukte der jeweiligen Gesellschaft angesehen werden müssen,²⁵ kann bei der Betrachtung der Situation Homosexueller in der DDR anschaulich vermittelt werden: Die medizinischen Diskurse und die Bemühungen der Lesben- und Schwulenbewegung in der DDR blieben nicht ohne Wirkung auf die gesellschaftliche Wahrnehmung der Homosexuellen und ihren Rechtsstatus. Bei der Betrachtung der Bemühungen und der Schwierigkeiten der Emanzipationsbewegungen in der DDR wird verdeutlicht, dass die Tabuisierung bestimmter Geschlechterbeziehungen für die Betroffenen große Einschränkungen und Diskriminierungen im Alltag bedeutet.²⁶ Dies bietet einen Anlass, mit den Schüler_innen zusammen darüber nachzudenken, in wie fern die Anerkennung der Vielheit der Geschlechter Teil einer pluralistischen Gesellschaft sein sollte.²⁷

²⁵ vgl. Degele Gender/queer studies 84ff.

²⁶ vgl. Thinius, Erfahrungen schwuler Männer, S. 38-46.

²⁷ vgl. Sillge, Unsichtbare Frauen 99-103 und Thinius, Erfahrungen schwuler Männer 46-49.

Q17 – Eduard Stapel über seine Arbeit in der Schwulenbewegung

Starke: Wann würdest du den Beginn der Schwulenbewegung in der DDR datieren?

Stapel: Eigentlich schon mit den ersten Versuchen des Dresdener Arztes Albert Klimmer in den 50er Jahren, von dem ich allerdings nicht viel weiß. In den 60er Jahren ist, soweit ich weiß, nichts passiert. Dann die Versuche der Homosexuellen Interessengemeinschaft Berlin ab 1973. Und Ende der 70er Jahre mit Uschi Sillge in Berlin. Was den Beginn der institutionalisierten Bewegung betrifft: Das wäre dann 1982. Doch davor sind eben auch schon Versuche unternommen worden.

Starke: Was ist 1982 passiert?

Stapel: Die Gründung des ersten Arbeitskreises „Homosexualität“ der Evangelischen Studentengemeinde hier in Leipzig. [...]

Starke: Warum hat das die Kirche damals einfach gemacht? Ich meine, die Kirche hat ihr eigenes Verhältnis zur Homosexualität, Ich habe mich gefragt: Warum nimmt sich ausgerechnet die Kirche der Homosexuellen an?

Stapel: Es gibt eben nicht „die“ Kirche. Es gibt bei solchen Fragen eine Bandbreite von totaler Ablehnung bis Zustimmung, Es war ja auch nicht überall und nicht überall sofort möglich, solche Arbeitskreise einzurichten. Aber gerade hier in Leipzig gab es einen Studentenfarrer, Vertreter der Studenten und eben den Kirchengemeinderat, die, nachdem wir ihnen das erklärt hatten, zustimmten und meinten, dass man genau die tun müsste, dass Kirche aufarbeiten und Defizite ausgleichen muss. So hat das schließlich vielerorts geklappt. Zum Schluss bestanden 22 solcher kirchlicher Arbeitskreise überall in der DDR. [...]

Starke: Als dann gegen Ende der 80er Jahre nichtkirchliche Arbeitskreise entstanden: Wie hast du dich zu diesen Gruppen gestellt?

Stapel: Ich fand es gut, denn da war ja unser Ziel erreicht, nämlich die Enttabuierung des Themas beim Staat. Zum anderen war es wichtig, dass auch außerhalb der Kirche das Thema in Gruppen da war. Mich hat dann eben nur gestört, dass es keine Arbeitskreise waren oder keine Arbeitsgruppen (musste ja nicht der gleiche Name sein), die alle 14 Tage ein Thema machen. Das war mein Ziel: Schwulen-Volkshochschule. Dass die Schwulen was lernen zum Thema. Die nicht kirchlichen Gruppen haben im wesentlichen Kultur gemacht. Vermutlich wollten sie das so, um Leute anzuziehen – Schwule wollen ja nicht immer nur über ein Thema arbeiten. Wahrscheinlich durften sie manches auch nicht. Diese nichtkirchlichen Gruppen haben dafür gearbeitet, dass innerhalb der engen Grenzen hier in der DDR die Schwulen besser leben können, während wir die Grenzen wesentlich erweitern wollten. [...]

Starke: Wie ging das dann weiter? Du bist ja nicht in Leipzig geblieben.

Stapel: Das war Zufall. Ich bin nach Magdeburg gegangen, dort ging meine Ausbildung weiter. Das eigentliche Ereignis für unsere schnelle Ausbreitung ist das Lutherjahr 1983 mit sieben Kirchentagen gewesen. Der Staat hat immer einen zentralen nicht gewollt, da wurden im Lutherjahr eben sieben gemacht, von Rostock bis Dresden. Auf den Kirchentagen gab es Märkte der Möglichkeiten, und da haben wir versucht, für unsere Arbeit zu werben. Es hat nicht immer geklappt, und es war auch nicht problemlos, aber wir konnten uns schließlich auf fünf Kirchentagen produzieren. Das war der entscheidende Punkt für die schnelle Ausbreitung der Arbeitskreise „Homosexualität“. Das an-

dere ist, dass ich durch die Gegend gefahren bin und die Leute zusammengesucht habe. Ich bin auf die Klappen in Dresden, Erfurt oder Halle gegangen und habe gesagt: Wollt ihr ewig hier rumstehen? Kommt, wir machen so eine Gruppe.

Starke: Tatsächlich?

Stapel: Ja. So haben wir übrigens hier in Leipzig auch angefangen. Ich habe an der Klappe am Rathaus gestanden und die Leute angesprochen. Manche haben gesagt, du hast wohl einen Vogel. Ein paar haben sich aber auch locken lassen, aus welchen Gründen auch immer. Ich kannte bis dahin ja auch fast niemanden. Aber wenn man erst – das ist wie so'n Schneeball – den einen kennt, dann kennt man bald die Freundeskreise dahinter. Und aus dieser Masse von Schwulen fand man dann eben (jedenfalls zu dieser Zeit) genug Leute, die mehr wünschten als nur Kaffeerrunden und Feten und sich statt dessen auch mal über die Sache an sich unterhalten, was lernen wollte – Bücher gab es es ja zu der Zeit auch nicht, jedenfalls nicht genug – und eben auch politisch was erreichen wollten. [...] Starke: Die Arbeitskreise hießen „Homosexualität“. Schloss das Schwule und Lesben ein?

Stapel: Zunächst ja. Aber die Frauen haben bald gemerkt, dass Schwule auch Männer sind und sie dominieren und dass ihre Themen deshalb, und weil sie auch nur wenige waren, nicht zum Zuge kamen. Sie haben die Arbeit verlassen, je Ort jeweils anders. In manchen Städten sind Schwule und Lesben auch zusammengeblieben, aber in ganz wenigen nur.

Quelle: Eduard Stapel: Vom Arbeitskreis „Homosexualität“ der Evangelischen Studentengemeinde in Leipzig zum Schwulenverband in Deutschland, in: Berth Thinius, Kurt Starke und Eduard Stapel (Hg.): Schwuler Osten. Homosexuelle Männer in der DDR, Berlin 1994, S. 91-110.

Q18 – Die Situation Homosexueller in der DDR

Homosexuelles Verhalten galt als Abweichung von der sozialistischen Moral. Deshalb waren bis 1989 keine Anzeigen zur homosexuellen PartnerInnensuche in Zeitungen und Zeitschriften möglich. Es konnten keine Organisationen von und für Lesben und Schwule gegründet, keine entsprechenden Publikationen herausgegeben und keine Anlaufstellen geschaffen werden. Raum für Lesben und Schwule war politisch nicht vorgesehen. [...] Insofern waren Lesben und Schwule, die sich nicht wegduckten, sondern engagierten, Teil der widerständigen Bewegung der DDR. [...] Es fanden sich MitstreiterInnen und daraus entwickelte sich der Sonntags-Club. Für uns war nur der Sonntagnachmittag frei, sowohl in der Veteranenstraße, als auch später in den Klub-Gaststätten. Deshalb haben wir diesen Namen gewählt. Die Lesben des Kirchenkreises in Berlin, die da formulierten: „Wir sind gegen das System“, waren klar als politische Opposition erkennbar und verstanden sich wohl selbst als solche.

Im Sonntags-Club (SC) wurde das so nicht thematisiert, trotzdem war er der Partei (der SED) suspekt. Alles, was sich der Kontrolle entzog, war verdächtig. Und alles Verdächtige wurde von den Genossen des Ministeriums für Staatssicherheit überwacht. Dies war ein Teil der politischen Repressionen. [...] Für die Eintragung als Verein musste sich zum Beispiel laut Vereinigungsordnung ein Fachministerium finden und den Antrag positiv beurteilen. Es fühlte sich keines zuständig. Niemand wollte Ärger haben und die Aversionen blühten. Zwischen Unverständnis, Behinderung und Homophobie waren und sind die Übergänge fließend. Auch gab es die Einflussnahme bei Publikationen und die Druckergenehmigung sowie über die Papierzuteilung (Menge und Qualität). Ich habe

damals zunächst mehrfach Leute, die in ihrem Betrieb Zugang zu einem Kopiergerät hatten, mit Kaffee beschenkt, damit sie das Programm des Sonntags-Clubs vervielfältigten. Einmal, im Friedrichstadtpalast, haben wir den Vermerk der Druckgenehmigung „nachempfunden“. Danach haben wir Druckgenehmigung beantragt. Das war ein mühsames Unterfangen und mehrfach mit Streichungen verbunden. Die ersten Informationen über Aids und die mögliche Prävention haben wir trotz Verbot gedruckt. [...] Mehrfach wurde ich aufgefordert, den Sonntags-Club in einen Kirchenkreis umzuwandeln. Das wollte ich nicht. [...] Die Reduzierung der Lesben- und Schwulenbewegung auf den Bereich der Kirche wäre eine langfristige Ausgrenzung gewesen. Kirche war in der DDR „das Andere“. Religion war in der DDR der wichtigste ideologische Gegenpol zum propagierten ML (Marxismus/Leninismus) und zog so Personen und Gruppen an, die nicht mit der Partei konform gingen. So bot die Evangelische Kirche widerständigen Gruppen eine Heimstatt, auch Lesben und Schwulen. Diese Ausnahmestellung war der politischen Konstellation geschuldet, denn die Kirche ist eigentlich nicht die Institution, die für die Emanzipation der Lesben, Schwulen, Bisexuellen und Transsexuellen vorangeht, nicht die evangelische und schon gar nicht die katholische. Die Partei glaubte, mit Hilfe ihrer IMs in der Kirche alles unter Kontrolle zu haben. [...]

Quelle: Ursula Sillge: Damals war's. Ein Rückblick auf Bedingungen und Strukturen der lesbisch-schwulen Bewegung in der DDR, in: Gabriele Dennert et al. (Hg): In Bewegung bleiben. 100 Jahre Politik, Kultur und Geschichte von Lesben, Berlin 2007, S. 105-109.

Didaktische Anmerkungen

Die Schüler_innen erarbeiten sich den Umgang mit Homosexualität in der DDR aus zwei bis vier verschiedenen Perspektiven. Dafür werden die Schülerinnen und Schüler in Gruppen aufgeteilt und die Gruppen den verschiedenen Perspektiven zugeteilt. Bei der Betrachtung der einzelnen Perspektiven können die Schüler_innen der Frage nachgehen, in wie fern die Kategorie „Geschlecht“ eine Gesellschaft bestimmt. Bei der Analyse der Quellen zu den Emanzipationsbewegungen sollen die Schüler_innen vor allem darauf achten, wie die Homosexuellen in der DDR durch bestimmte Normen ausgegrenzt wurden und zu welchen Strategien sich die kirchlichen und weltlichen emanzipatorischen Gruppen jeweils gezwungen sahen. Gleichzeitig können die Schüler_innen durch das Interpretieren und Vergleichen der einzelnen Quellen feststellen, dass auch diese gesellschaftlichen Normen Konstrukte darstellten, denen Annahmen zu Grunde lagen, die keineswegs zwangsläufig oder unveränderlich waren. Die Schüler_innen halten die Ergebnisse auf Plakaten fest, um ihre jeweilige Perspektive den anderen Gruppen vorstellen zu können. Die Präsentation der Plakate geschieht dabei nicht im Plenum, sondern in einem Rundgang in Kleingruppen, um möglichst alle Schüler_innen zu aktivieren und zur Auseinandersetzung mit den Plakaten zu veranlassen.

Im sich anschließenden Stuhlkreis sollen die Schüler_innen ihre Argumente vorstellen und gemeinsam überlegen, wie sich die verschiedenen Perspektiven, Diskurse und Aktivitäten beeinflusst haben.

Aufgaben zu Q17-Q18

1) Untersucht die vorliegenden Quellenausschnitte unter der Leitfrage, wie die Machtverhältnisse in der DDR die Schwulen- und Lesbenbewegung von den 1970er Jahren an bis zum Ende der DDR geprägt haben. Die folgenden Fragen und Teilaufgaben dienen dir dabei als Orientierung:

a) Wie sah das öffentliche Leben von Schwulen und Lesben in der DDR aus? Welche staatlichen Gegebenheiten haben die Gründung von Schwulen- und Lesbenbewegungen erschwert oder verhindert? Welche gesellschaftlichen Konsequenzen entstanden daraus für das Leben von Lesben und Schwulen?

b) Welche Strategien haben Lesben und Schwule entwickelt, um sich politisch und kulturell zu engagieren und schwule oder lesbische Begegnungen zu ermöglichen? Worin unterscheiden bzw. gleichen sich die kirchlichen und weltlichen Gruppen der Homosexuellen?

2) Haltet Eure Ergebnisse auf einem Plakat fest!

3) Präsentiert euer Plakat den übrigen Gruppen!

4) Heftet eure Plakate an die Tafel! Bei der Präsentation der Plakate habt ihr sicherlich gemerkt, dass ihr in euren Gruppen den Umgang mit Homosexualität aus je einer anderen Perspektive erarbeitet habt. Bildet jetzt einen Stuhlkreis und diskutiert gemeinsam, in wie fern sich diese vier Auffassungen/ Diskurse beeinflusst haben!

Hinweis: Beantwortet dafür zum Beispiel folgende Fragen:

1) In wie fern stimmen die Entwicklung des medizinisch-ethischen Diskurses und die Entwicklung des Strafrechts überein?

2) Welchen Einfluss hatten die Aktivitäten der schwul-lesbischen Emanzipationsbewegung in der DDR auf den dortigen Umgang mit Homosexualität?

Baustein 7: Lebensbeschreibung des Ökonomen „Joseph“

Die Auseinandersetzung mit Selbstzeugnissen Homosexueller ermöglicht es, ihre konkreten Lebenswirklichkeiten und Gestaltungsspielräume zu erarbeiten und Mechanismen von Identitätskonstruktionen zu erkennen. Der autobiographische Bericht des Ökonomen Joseph verdeutlicht sinnfällig, in wie fern der diskriminierende Umgang mit Homosexualität in der DDR die Betroffenen hinsichtlich ihrer Psyche und ihrem Verhalten und damit bei ihrer Identitätsbildung beeinflussen konnte. Joseph schildert eindrucksvoll, wie er die Ansicht seiner Mitbürger_innen, dass Homosexualität eine abartige Krankheit sei, adaptierte und sein gesamtes Leben daran ausrichtete. Gleichzeitig kann diese Erzählung sehr gut verwendet werden, um die Ideale von Männlichkeit und Weiblichkeit, die in der Gesellschaft der DDR vorherrschten, zu erarbeiten.

Q19 – Die Lebensbeschreibung des Ökonomen „Joseph“

Mein Sexualleben hat unerhört viel Energie gebunden. Sinnlos verpulverte Kraft, die mir in anderen Lebensbereichen gefehlt hat. Mir fällt der Ausdruck Sexualhaushalt ein. Ein schlimmes Wort, aber es trifft den Kern der Sache, wenn ich sage, daß ich ungefähr zehn Jahre brauchte, um mich einigermaßen darin einzurichten. Mit Zwanzig wurde mir ziemlich brutal beigebracht, daß ich „andersrum“ war, Abschaum. Plötzlich stand der „Sunny-Boy“ mit der strahlenden Zukunft im Aus, mitten unter den Verachteten. In mir entstand so eine Art Bodensatz ein Sud aus Schuldgefühlen, Minderwertigkeit, Selbstmitleid. Eine pessimistische Grundstimmung, die über Jahre anhielt. Restlos freimachen werde ich mich wohl nie davon.

Ich reagiere noch immer zu empfindlich, wenn ich auf meine Sexualität hin angesprochen werde. Ich weiß nicht, ob Träume innere Befindlichkeiten widerspiegeln, aber ich erwache mitunter angstgeschüttelt aus einem Traum. In mir ist Angst, die sich nicht so einfach abstreifen lässt, nach dem Motto: Was soll's, war doch nur ein Traum. Mir gehen die merkwürdigsten Dinge durch den Kopf. Zum Beispiel: Von Etage zu Etage gehe ich die Mieter durch und frage mich, wie würde dieser oder jener auf uns hier oben im zehnten Stock reagieren, wenn wir die Geschichte um fünfzig Jahre zurückspulen könnten. Denunziert wurde damals aus den niedrigsten Anlässen. Es genügte, daß jemand auf die Wohnung eines „Volksschädling“ scharf war; weil seine keinen Balkon hatte. Das sind unsinnige Konstruktionen, reichlich absurd heutzutage, aber was dieser oder jener in seinen eigenen vier Wänden über die zwei Schwulen da oben im letzten Stock schon abgelassen hat, möchte ich nicht wissen. Zur Denunziation hat seit jeher eine Person gereicht

Machen wir uns doch nichts vor. Auch heute wird in aller Eile erst einmal ein aus Vorurteilen geknüpftes Netz über den geworfen, der als Homosexueller erkannt wird oder sich selbst dazu bekennt. Möglich, daß dieses Netz in den letzten Jahren weitmaschiger geworden ist – ein Fangnetz ist es geblieben. Meine Generation hat zunächst darunter kopflos gezappelt und nach Luft geapst. Die Verstandesregulierten haben sich nach kurzer Ratlosigkeit unterm Nerz eingerichtet, stilecht, äußerst geschmackvoll, und bescheiden Karriere gemacht. Die leidenschaftlichen Naturen haben sich je nach Temperament darunter ausgetobt, so als könnte jeder Tag der letzte sein. Federn haben alle gelassen, denn auf seine Weise mußte sich jeder mit einer schwulenfeindlichen Umgebung auseinandersetzen. Bei den Tüchtigen ging es plötzlich nicht mehr weiter in der beruflichen Entwicklung, unsichtbare Barrieren setzten das Stop. Die leidenschaftlichen rannten pausenlos der großen Liebe nach und bekamen nicht mit, daß das Leben auch noch andere Seiten hat.

Vor meinem Medizinstudium war ich bei der Armee. Ich kam direkt von der Oberschule zur Armee, in eine Panzereinheit. Um mich herum Schlosser, Traktoristen, Zimmerleute und Maurer, alles praktische Berufe. Meine Bedenken waren schnell zerstreut, ich fühlte mich unheimlich wohl unter ihnen. Ich war sportlich, nicht allzu ehrgeizig, wichtig war, was die Kumpels von mir hielten. Wie ich bei meinen Vorgesetzten ankam, juckte mich kaum. Wir Soldaten waren in dieser unwiederholbaren Umbruchphase vom Jungen zum Mann. Spiel und Ernst wechselten wie das Wetter, und niemand wußte so recht, war das Spiel oder Ernst, was da eben passierte. Wozu auch? Die meisten von uns hatten an der Innenseite der Spindtür das Foto der Freundin angeheftet, doch näher waren einem die Zimmergenossen und die Panzerbesatzung, mit der man manchmal vierzehn Tage und Nächte hintereinander unterwegs war.

In Männergemeinschaften wird ein großer Teil der Beziehungen körperlich, sinnlich vermittelt. Homosexuelle, die Männergemeinschaften von außen beobachteten, vermu-

ten hinter jeder zärtlichen Berührung Sex, heterosexuelle Beobachter verharmlosen. Was sie sehen, sind saubere Männerfreundschaften, die pure Sympathie, mehr ist da nicht. Beides sind Wunschvorstellungen. Meine Erfahrung ist, das Klima in Männergemeinschaften bindet Sexualität auf unkomplizierte Weise in die zwischenmenschlichen Beziehungen ein. Wer dem Kumpel Arm um die Schultern legt, muss noch lange nicht mit ihm schlafen wollen, aber er kann sich plötzlich in einer Situation wiederfinden, in der ihn der Wunsch nach mehr Zärtlichkeit für den anderen wie ein Hammer überfällt. Ich habe es erlebt.

Die anderen zwei Zimmergenossen waren auf Wochenendurlaub, wir hatten eine kleine Flasche am Wickel und beneideten unsere Urlauber, die jetzt bei ihren „Weibern“ warm. Als Flasche leer war, gingen wir ins Bett, in mein Bett. Über die Nacht verloren wir kein Wort. Die alte Vertrautheit war erst nach einigen Tagen wieder da. Beide fürchteten wir, der andere könnte schroff und abweisend reagieren. Vorsichtig tasteten wir uns wieder aneinander ran. Wochen später schlugen wir den anderen Zimmergenossen vor, den eingespielten Urlaubsrhythmus doch beizubehalten.

Nach der Armeezeit begann ich mein Medizinstudium in L. Ich wohnte bei einer alten Freundin meiner Mutter zur Untermiete. Meine Wirtin war Ärztin, eine hochintelligente Frau, mit der ich über verschiedenste Themen diskutieren konnte, manchmal nächtelang und verständnisvollen Frau.

Eines Abends, ich kam von der Uni, saß der Rat der Göttinnen im Wohnzimmer beisammen. Mutterns unangekündigter Besuch signalisierte Gefahr. Ihre Mienen deuteten an, daß sie ausgiebig und ernst getagt hatten. Ich hatte Wohnzimmerklinke noch in der Hand, da begann das Mordsspektakel. Ohne Einleitung feuerte Mutter aus allen Rohren. Sau, Homo, Schwein, Schwulibert, Misthund. Ich war wie taub. Merkwürdig, aber Schwulibert traf mich am tiefsten. Mutter mußte sich in stundenlanger Beratung mit meiner Wirtin über das Vokabular abgestimmt haben. Ja, sie nenne die Schweinerei beim wirklichen Namen, jede Herumrederei wäre Beschönigung. In meinem Schädel hämmerte ein Gedanke: Diese Frau ist nicht deine Mutter. Als sich mein Krampf langsam löste, schrie ich zurück. An meine Worte erinnere ich mich heute nicht mehr.

Bisher hatte ich alle Briefe meines Armeekumpels gleich nach dem Lesen vernichtet, nur den letzten nicht, den hatte ich im Wäschefach zwischen die Unterwäsche gelegt. Mir wollte nicht in den Kopf, daß so eine kultivierte Frau mit den allerbesten Manieren klammheimlich ihre Nase zwischen meine Unterwäsche steckte. Ich begriff, daß Neugier nicht die einzige Form von Gier war, die sie dazu getrieben haben mußte. Anscheinend kommt es immer nur darauf an, sich auf einen höheren Beweggrund zu berufen, damit aus einer billigen Schnüffelei eine edle Tat wird. In diesem Fall machte sie es im Namen der Volksgesundheit. Gleich am nächsten Tag zerrten sie mich gemeinsam zum Arzt. Ihren Schwulibert hatten sie in die Mitte genommen, damit er ihnen nicht entwischen konnte. Alles war geregelt, keine Wartezeiten. Beide wären am liebsten mit in das Behandlungszimmer gestürmt. Ohne Scheu sprach ich mit dem Arzt über meine Gefühle für meinen Freund und daß mein Empfinden für ihn viel, viel stärker sei als das, was ich bislang für Mädchen empfunden hatte. Kein Vergleich. Et hörte mir interessiert zu und machte sich Notizen. Nach zehn Minuten schickte er mich wieder raus. Danach bat er meine Mutter ins Zimmer. Fünf Minuten später war sie wieder draußen, käseweiß, total sprachlos. Sie mußte sich erst einmal hinsetzen. Der Arzt hatte ihr kurz und bündig mitgeteilt, daß, wenn ich nicht mit Frauen schlafen will, das meine Entscheidung sei, immerhin sei idi beinahe Einundzwanzig Seine Erfahrungen mit anderen Patienten gingen dahin, daß dagegen überhaupt nichts zu machen sei. Ein Krankheitsbild läge nicht vor, jegliche Therapie würde nur schaden. Und wenn der Patient selbst nicht will, sei gleich gar nichts auszurichten. Mit so einer

Situation hätten wir es hier zu tun.

Kopfschüttelnd kommentierte die Wirtin den Bericht meiner Mutter: Daskanndochwohlnichtwahrsein! Ich begann innerlich zu feixen, hielt ich mich doch schon für den endgültigen Sieger. Meine Wirtin erhob sich, und mit Blick auf die Sprechzimmertür sagte sie: Laßt uns gehen. Leider seien wir einer medizinischen Flasche aufgesessen. Wäre Professor W. nicht gerade zu einem wichtigen Kongreß im Ausland, wäre uns das hier nicht passiert. Blindgänger gäbe es übebeschrrall, leider auch unter Ärzten, traurig seien eigentlich nur die nicht wieder gutzumachenden Folgen solcher eklatanten Fehldiagnosen. Leute, die keinerlei Beziehungen hätten, müßten nun nach Hause gehen und sich in ihr Schicksal fügen. Gott sei Dank wir nicht! Den i-Punkt setzte Mutter: Ihr sei der gleich nicht ganz astrein vorgekommen. Ein ungutes Gefühl hätte sie schon nach seinem ersten Satz gehabt. Am Ende sei das noch einer von diesen ganz ausgebufften, verkappten Schwuliberts.

Am Abend tagte der Rat der Göttinnen erneut, aufgestockt um eine alte Freundin meiner Wirtin, auch Medizinerin. Nach der Tagung kam meine Mutter zu mir ins Zimmer und teilte mit kurz und bündig mit, daß sie dieses Haus nicht eher verlassen werde, bis wieder alles in Ordnung sei. Dabei rechne sie fest mit meiner Hilfe. Übrigens hätte Frau Dr. M., das war das dritte Ratsmitglied, einen neuen Aspekt eingebracht, der sehr einleuchtend sei. Sie vermute hinter dem Ganzen einfach Drückebergertum. Die Menschen entzogen sich im wachsenden Maße immer stärker ihren natürlichen Pflichten. Vermutlich ein Ergebnis der Liberalisierenmg und beileibe nicht auf den sexuellen Bereich beschränkt.

Gleich am nächsten Morgen ging es zu Herrn Professor. Die Wirtin kam nicht mit, da sie uns bei Herrn Professor in den besten Händen wußte. Als sie ihm per Telefon mein Krankheitsbild durchgegeben hatte, beruhigte er sie: Schicken Sie mir den Burschen vorbei, das regeln wir schon.

Mutter hatte ihre Selbstsicherheit zurückgewonnen. Unser Taxi hielt vor einer wunderschönen jugendstilvilla, rundherum große alte Bäume, alles solide und vom Besten. Eine Empfangsdame geleitete uns hinein und bat uns, in einer Sesselecke kurz Platz zu nehmen. Herr Professor werde jeden Moment soweit sein. Alles war so ganz nach dem Geschmack meiner Mutter, alle Zweifel restlos beseitigt, was sollte hier noch schiefgehen.

Ich wurde aufgerufen und von einem gütigen, älteren Herrn freundlich aufgefordert, Platz zu nehmen Er stellte mir ganz einfache Fragen. Ich erzählte, wie ich es verstand, bereitwillig und ausführlich. Nach einer halben Stunde klappte er mit zufriedener Miene seine Unterlagen zu und bat seine Mitarbeiterin, mir einen neuen Termin zu geben. Zum Abschluß klopfte er mit wohlwollend auf die Schultern. Mutter war leicht irritiert, als sie erfuhr, daß noch eine zweite Sitzung notwendig sei. Nun ja.

In der zweiten Sitzung bat mich auf die Couch. Ich legte mich hin und redete drauflos. Als ich auf meinen Freund zu sprechen kam stoppte er meinen Redefluß rigoros. Ihn interessierten meine Beziehungen zu meinem Vater und zu meiner Mutter. Alles, aber auch alles müsse er darüber von mir erfahren, und als Arzt würde er sich auch nicht über die ausgefallensten sexuellen Wünsche wundern, die ich möglicherweise gegenüber dem Vater oder der Mutter, oder auch beiden, mit mir herumtrage. Jede Winzigkeit könne Aufschluß bringen. Barsch wurde ich von ihm unterbrochen, als ich sexuelle werden gegenüber meinen Eltern mit einer kurzen Bemerkung abtat und wieder auf meinen Freund zu sprechen kam. Ich kannte Freud noch nicht und wußte nicht, worauf er hinauswollte.

Nicht lange, und er ließ die Katze aus dem Sack: Du bist krank und mußt wieder gesund werden. Du leidest an einer Krankheit, die wir heilen können, du mußt nur wollen.

Gemeinsam schaffen wir das schon. Monoton und eindringlich wiederholte er wieder und wieder die gleichen Sätze, wie ein Pfarrer: Wir beide werden diese heimtückische Krankheit besiegen. Du bist jung, stark, intelligent. Wie von der Tarantel gestochen, zuckte ich zusammen, als ich plötzlich seine weiche Hand auf meinem Kopf spürte. Glücklicherweise zog er sie gleich wieder zurück. Er ließ sich nicht beirren und redete weiter. Ich ertappte mich dabei, wie meine Augen Stück für Stück das Zimmer abtasteten. Am äußersten Rande meines Blickfeldes blieben sie auf einem wunderschönen Bild hängen. Eine Flußlandschaft im Morgennebel. Weiden an beiden Ufern, und ein Angler saß in seinem Kahn. Ich schloß die Augen, ganz fest, immer festes über mir spannte sich ein flimmernder, lilafarbener Himmel, ich lag im Ufergras und spürte, wie der Angler sein Boot verließ und zu mir kam. Auf keinen Fall durfte ich die Augen öffnen. Alles wäre verloren. Ich atmete flacher. Der Angler war er – mein Freund. Ich war mir sicher, so roch nur er.

Aus dem leisen Gemurmel hinter meinem Kopf hoben sich wieder Worte heraus. Natur, Frühling, Samen, Fortpflanzung, Willenskraft, Mann, Weib, Ehe, Kinder, Sport, Intelligenz und ein Satz: Niemand kann mit so einer Veranlagung Mediziner werden. Langsam kam ich wieder zu mir. Es war furchtbar heiß. Mit leiser Stimme bat ich ihn, das Fenster zu öffnen. Plötzlich durchfuhr es mich siedendheiß. Ich spannte meine Nackenmuskeln, hob meinen Kopf wenig Zentimeter, öffnete das rechte Auge und sah die Bescherung. Die ausgewaschene Stelle an meinen Jeans hob sich deutlich ab. Ich schloß mein Auge und genierte mich fürchterlich. Noch leiser fragte ich ihn, ob ich mich hinsetzen dürfte. Aber nein der werde das Fenster öffnen, und damit ich mich nicht erkälte, könnte ich mich mit der Decke zudecken. Schlagartig wurde mir klar: Meine Erektion führte er auf seine aufbauenden Worte zurück. Er wurde immer freundlicher, ich wiederholte meine Bitte. Deutlich schärfer im Ton gab er mir zu verstehen: Hinsetzen, nein, das ginge nicht, oh ich denn das Erreichte leichtfertig gefährden wolle. Ich richtete mich auf und bat ihn, die Behandlung für heute zu unterbrechen. Sichtlich unzufrieden, stimmte er zu.

Ich ging zum nächsten Termin wieder hin und erklärte ihm, daß ich mich nur mit ihm unterhalten könne, wenn ich ihm gegenüber sitzen dürfte. Ich muß den Menschen in die Augen schauen, wenn ich mich mit ihnen unterhalte. Ja, antwortete er: Für gesunde Menschen treffe das zu, aber in unserem Fall müßte ich schon ihm die Wahl der Methode überlassen. Wieder gütiger fügte er hinzu: Die Zeit komme, wo er sich auch mit mir wieder Auge in Auge unterhalten werde. Ich bestand trotzdem auf Sitzen, und es kam zum Eklat.

In den nächsten Tagen fühlte mich elend, hin- und hergerissen. Mutter drohte mit dem Entzug der finanziellen Unterstützung, Arzt konnte ich mit dieser Veranlagung nicht werden, gefühlsmäßig klammert: ich mich immer stärker an meinen Freund, doch der hatte auf meine Hilferufe noch nicht geantwortet. Apathisch saß ich in den Vorlesungen, vor mir einen Zettel, den ich mit einem dicken Strich von oben nach unten in zwei Hälften teilte. Links, auf der Herzseite, sammelte ich die Argumente für ihn, rechts, auf der Vernunftseite, führte ich Mutterns auf. Mal entschied ich mich für links, mal für rechts. Ich kam aus dem Grübeln nicht raus.

Mutter ließ durchblicken, daß sie eine Heilung entsprechend zu honorieren gedenke, einen weiteren Sitzungstermin hatte ihr der Professor angesagt. Da kam der Brief von meinem Freund. Ich schloß mich ein, riß den Brief auf und konnte nicht lesen, weil mit schwarz vor Augen wurde. Langsam wurde ich ruhiger. Den letzten Satz las ich wieder und wieder: Ich werde immer dein Kumpel bleiben, meine Freundin und ich, du kennst sie ja vom Bild, wir werden im Herbst heiraten.

Nie wieder in meinem Leben hab ich mich so allein und verlassen gefühlt. Ich weinte

jämmerlich.

Am nächsten Morgen fühlte ich mich unheimlich erwachsen. Auf alle wollte ich verzichten, alle mit Mißachtung strafen. Mein Haß sollte alle treffen, auch ihn. Nur noch cool wollte ich den Menschen begegnen. Tagelang geisterte ein Bild durch meinen Kopf. Sie, wie sie unter ihm stöhnte. Etwas war in mir zerbrochen. Am nächsten Tag legte ich mich ohne Aufforderung auf die Couch und erwartete gar nichts mehr. Er versuchte, mich zum Widerspruch zu reizen, aber ich reagierte nicht. Fünf Minuten später forderte er mich ernsthaft zur Mitarbeit auf, ansonsten lehne er eine weitere Behandlung ab. Ich erhob mich, zog meine Jacke an und ging, ohne Grüße. Mutter erhielt eine schriftliche Mitteilung, worauf sie mich erneut abkanzelte. Unverbesserlich, undankbar, stur, anderen Menschen nur Ärger bereiten, billig sei der Spaß gerade auch nicht, wer sich nicht helfen lassen will, der müsse eben fühlen und mit den Konsequenzen leben, die würden in diesem Fall einschneidend sein, ich könne wählen zwischen einem Jahr Unterbrechung des Studiums und Arbeit als Krankenpfleger auf der Frauenstation im Krankenhaus meines Vaters oder Fortsetzung des Studiums in J., einer kleineren Universitätsstadt. Danach holte sie erst einmal tief Luft, um dann hinzuzufügen: Aus L. müsse ich jedenfalls raus, koste es, was es wolle. Schließlich wisse ja jeder, daß L. die Hochburg der Homos in diesem Lande sei. Kein Wunder auch bei der Internationalität dieser Stadt. Mit Post von diesem Typen brauchte ich nicht mehr zu rechnen, sie habe ihm einen Brief geschrieben, den er sein Leben lang nicht vergessen werde. Ich zuckte zusammen. War das der Grund für seine Abweisung? Ich erhob mich und schrie sie an: Ich habe keine Mutter mehr, ich will dich nie wieder sehen, packte meine Sachen und verließ das Haus. Unter kam ich bei einem Studienkollegen, und noch am gleichen Tag schrieb ich einen Brief an meinen Freund. Eine Antwort habe ich nicht erhalten. Die Behandlung wirkte nach. Ich akzeptierte mich – als Kranken. Ich wollte leben wie einer, der sich mit seiner Krankheit abfindet und lernt, damit umzugehen. Die Aufregung war groß, als ich meinen Exmatrikulationsantrag auf den Tisch legte. Bei Ihrem Leistungsstand, ja wieso denn, warum denn? Meine Antwort war kurz und bündig: Ich habe herausgefunden – ich taue nicht zum Arzt. Mein Entschluß ist mir nicht leichtgefallen.

Keiner verstand mich, alle schüttelten nur den Kopf. Inzwischen hatte Mutter die Finanzen gestoppt, wußte aber nichts von meiner Exmatrikulation. Ich fand Arbeit als Krankenpfleger und war von nun an Selbstversorger. Mit Schichtzuschlägen verdiente ich für damalige Verhältnisse ganz gut. Und nun geschah das Unausbleibliche. Ich suchte Kontakte und fand sie da, wo sie auch heute noch für Homosexuelle zu haben sind – auf ihren dunklen Treffs. Orte, die ihren Besuchern die Trennung zwischen Sex und Liebe einbrennen. Eine Grunderfahrung Homosexueller und für mein Verständnis der Schlüssel für das Verhalten vieler von ihnen.

Mutter ging damals von folgender Überlegung aus: Finanzielle Sorgen würden ihr das verwöhnte Kind schon wieder in die Arme treiben. Als zwei Monate vergangen waren und noch immer kein Bittbrief kam, wurde sie unruhig. Sie hielt es nicht mehr aus und kam nach L. An der Uni erfuhr sie, daß ihr Sohn exmatrikuliert war. Noch am gleichen Tag verschaffte sie sich einen Termin beim Rektor und setzte durch, daß ich wieder eingeschrieben wurde. Mich erwischte sie auf der Arbeit. Nüchtern teilte sie mir mit, Unterstützung werde ich an dem Tag wieder erhalten, an dem ich an die Uni zurückkehrte. Ja, an die Uni hier in L. Meine Antwort haute sie um: Mit dieser Veranlagung kann ich niemals Mediziner werden, das wäre unverantwortlich. Außerdem fühle ich mich in meiner Arbeit als Krankenpfleger ganz wohl. Mehr habe ich nicht zu sagen. Monate später schrieb sie mir einen Brief. Sie war in der Klemme. Mein Bruder wollte heiraten, und sie wußte nicht, wie sie das Fernbleiben des Jüngsten erklären sollte. Ein

plausibler Grund fiel ihr nicht ein. Ich antwortete, daß ich sie nicht hängenlasse, aber noch am Hochzeitsabend wieder abreisen werde. Daran habe ich mich auch gehalten. Vier Wochen später schrieb ich ihr einen Brief. Ich drückte noch einmal meine tiefe Enttäuschung aus, legte die Gründe für den Abbruch des Studiums dar. Wollte sie jemals wieder Mutter von mir genannt werden, müsse sie sich durchringen so zu akzeptieren, wie mich die Natur nun einmal geschaffen hat. Keiner kann sich den anderen aussuchen. Der Sohn nicht die Mutter, die Mutter nicht den Sohn. Leben kann man aber miteinander. Ich teilte ihr mit, ich habe einen Mann gefunden mit dem ich glücklich bin. Sollte sie den Wunsch haben, mich wiederzusehen, werde ich kommen – aber nur in Begleitung. Eine Woche später hatte ich die Einladung auf dem Tisch.

Auf der Fahrt war ich drauf und dran, aus dem Zug springen. Schweißgebadet kamen wir auf dem Bahnhof an. Mir war hundeeelend, als ich auf die Klingel an unserer Haustür drückte. Mutter öffnete und war geschockt. Fassungslos betrachtete sie meinen Freund. Vor ihr stand ein Mann wie aus dem Magazin. Groß, kräftig, lockige schwarze Haare auf dem Kopf, und aus dem dem offenen Hemd quellen noch mehr davon heraus. Sie wußte sich nicht zu fassen. Das ließ sich so gar nicht mit ihrem Bild von den Schwuliberts vereinbaren. Nun war sie es, die schwitzte. Später hat sie mir gestanden, daß ohne Umweg auf ihn losgegangen wäre, wenn er nicht mir gehört hätte Was Männer betraf, war sie nicht von schlechten Eltern.

Verblüffend, in welchem Tempo sie sich auf uns einstellte. Von diesem Tag an gab es für sie das Problem „mein Sohn ist homosexuell“ nicht mehr. Sie machte keine große Toleranzerklärungen, bestand auch nicht auf stundenlangen klärenden Gesprächen, von nun an herrschte zwischen uns Vertrauen auf der ganzen Linie. Vater hat sich von Anfang an rausgehalten. Daß er mich nie wirklich akzeptiert hat, habe ich Jahre später deutlich zu hören bekommen. Als ich ihn auf eine Ungerechtigkeit Mutter gegenüber ansprach, fertigte er mich kurz ab: Vielleicht diskutiere ich darüber mit einem Schwulen. Du kehre erst einmal vor deiner eigenen Tür!

In einem Buch habe ich einmal einen Satz gelesen, der sich bei mir festgehakt hat: Menschen sind nur selten besser als die Umstände, in denen sie leben. Das leuchtete mir ein, doch offen blieb, warum waren einige besser? Waren sie klüger als die meisten, durchschauten sie die Umstände besser? Mutter wurde Frau Doktor angerebet, hatte eine Universität aber nie von innen gesehen. Vater war der Studierende, umgeben von der Aura, die in so einem kleinen Ort zum Arzt gehört. Vater war klüger, hat aber nie einen wirklichen Versuch gemacht, auf mich zuzugehen. Da war ja noch sein wohlgeratener Sohn, der den Weiberröcken nachrannte, wie es sich gehörte. Bock wie der Vater. So pathetisch es klingen mag, Mutter und ich, wir haben uns wiedergefunden, ich bin mir da sehr sicher, weil wir uns liebten. Man wird nicht von heute auf morgen tolerant. Der einzelne nicht, und die Gesellschaft gleich gar nicht. Auch nicht per Beschluß. Dazu braucht es Beweggründe und Voraussetzungen, Anlässe. Vater duldete mich, solange ich ihn nicht in Frage stellte. Ich weiß seine Chancen, sich mir gegenüber menschlich zu verhalten, waren geringer als die von Mutter, da wir uns nicht liebten. Warum sollte er mich verstehen wollen, mit seinem Sohn Erfahrungen machen auf einer Strecke, die ihn selber verunsicherte und die die Gesellschaft seit Jahrhunderten ins Unterbewußtsein verdrängte und tabuisierte? Darauf lassen sich Väter ein, die ihre Söhne lieben. Für die Masse der Menschen gibt es doch keine zwingenden Gründe, ihre Einstellungen uns gegenüber zu verändern. Toleranz wird sich in dem Maße durchsetzen, wie das Zusammenleben insgesamt menschlicher wird, und wovon das abhängt, darüber müßte man sich gesondert unterhalten.

Mir Mutter war Frieden, und nun hätte ich mein Studium wiederaufnehmen können. Sie drängelte nicht, ließ es mich aber wissen. Welche Mutter hat nicht gern einen Sohn, der

im weißen Kittel Visiten macht? Ohne Kommentar akzeptierte sie meine Entscheidung, ein Ökonomiestudium aufzunehmen. Ich lebte bei meinem Freund, und wir richteten uns ein unter diesem Netz, von dem ich vorhin sprach. Für die älteren Damen im Haus waren wir die freundlichen und sympathischen jungen Männer, die zusammen wohnten, weil es billiger war. Und gut sahen wir auch aus. Ich in Jeans und Parker, er im schwarzen Zimmermannskord. Gut getarnt, jedenfalls nahmen wir das an. Ende der Sechziger schleppte ich statt Parker die alte Lederjoppe von meinem Opa als Thälmann-Jacke. Bei uns verkehrten Bekannte meines Freundes; ich fühlte mich wohl in diesem Kreis. Hier wurden meine Probleme besprochen, ausgiebig, manchmal nächtelang, ich konnte nicht genug davon bekommen. Bücher wurden mir in die Hand gedrückt und ich fraß jede Zeile, die auch nur entfernt etwas über Beziehungen zwischen Männern enthielt. Mich faszinierten Hemingways Macho-Helden und ihre seltsamen Beziehungen zueinander, tief beeindruckt war ich von Coceaus ästhetisierter Männerwelt und der offenen Darstellung in den Romanen von Gide. Ungeheuer wichtig war für mich zu erfahren, diese und jene Berühmtheit aus der Vergangenheit soll auch so gewesen sein und dem bekannten Zeitgenossen sagt man es nach. Das tat gut. Unsere Zusammenkünfte hatten etwas Verschwörerhaftes. Wir waren unter uns. Bald diskutierte ich wie die anderen. Wir und die. Die, das waren die Normalen. Ich erfuhr, daß meine Schwierigkeiten gar nicht so einmalig waren. Die Probleme der anderen hatten das gleiche Grundmuster. Uns verband die Leidenssituation. Mit dem einen und anderen konnte ich auch über die Beziehung zu meinem Freund sprechen. Außer mit meiner Mutter war das ansonsten unmöglich.

In unseren Diskussionen kamen wir immer wieder auf den Punkt – die Menschheit will belogen sein, die Wahrheit ist ihr nur lästig. Typisch für die Homosexuellen in den sechziger Jahren war: nach außen kaschieren und in den eigenen vier Wänden leben. Mir wurde immer klarer, daß ich gezwungen war, einen wichtigen Teil von mir vor den anderen zu verstecken. Einmal hatte ich mich durchgesetzt, gegenüber meiner Mutter, mit einem enormen Kraftaufwand und auch nur deshalb mit Erfolg, weil wir uns liebten. Verstecken war auch aufwendig, Ehrlichkeit hätte meine Kräfte überfordert. In dieser Umgebung erholte sich mein lädiertes Selbstbewußtsein einigermaßen. Einerseits fühlte ich mich geborgen, andererseits machte mich das Ghettobewußtsein im Kreis immer nervöser. Wenn Verstecken die einzige Alternative war, dann richtig. Ich beobachtete einzelne genauer und stellte fest, daß man den meisten ihr Schwulsein anmerkte. Sogenannte Tunten, die schon aus der Ferne als Schwule auszumachen waren, blieben mir unbegreiflich und waren mir zuwider. Ich machte einen Riesebogen und strafte sie mit Verachtung. Mit ihrem provokanten Benehmen förderten sie Diskriminierung ja geradezu heraus. Warum konnten sie sich nicht zusammenreißen, mein Freund und ich konnten es ja auch?

Ich war stolz darauf, wie gut ich mich tarnte. Noch Jahre später ging es mir runter wie Öl, wenn man mir sagte: Dir, also dir sieht man überhaupt nicht an, daß du so bist. Das Stückchen Zucker für die Selbstdressur: geschnappt habe ich immer danach. Nur nicht weich sein. Ich denke die Pfauenräder, die ich geschlagen habe, unterscheiden sich kaum von dem Machogehabe heterosexueller Männer, die ständig um ihre Männlichkeit fürchten.

Ich ertappte mich dabei, wie ich auch meinen Freund heimlich zu beobachten begann. Wenn er stand, stellte er sein rechtes Bein aus, wie ein Tänzer. Ich korrigierte ihn. Seine Teetasse führte er recht ordentlich zum Mund, aber warum schloß er die Augen, nachdem er einen Schluck genommen hatte? Eine Zeitlang nahm er meine Tips ruhig lächelnd entgegen. Als ich aber an sämtlichen Bekannten pausenlos Korrekturen wollte, platzte ihm der Kragen. Er sagte mit auf den Kopf daß ich meine tiefsinnigen Analysen

lieber auf unser Bett wenden sollte. Ich war außer mir. In die Ecke eröffnete ich das Dauerfeuer. Ich wurde zur Katastrophe, ein einziger Krampf, mein Körper wurde immer spröder, ich igelte mich ein.

Was war passiert? Ich glaube, meine Naivität war endgültig dahin. Der hoffnungsvolle junge Mann aus gutem Hause hatte endgültig begriffen, daß die Gesellschaft ihm ein Plätzchen ganz unten zuwies. Zukunftsangst und Furcht, als lächerliche Figur enttarnt zu werden, wurden immer stärker. Ich wollte nicht zu den Verachteten gehören.

Wenn ich sage, daß mein Freund und der Kreis mich wieder aufbauten, so trifft das nur für die ersten zwei Jahre zu. Je mehr ich über noch erfuhr, je stärker wirkte das Gift der öffentlichen Meinung. Ich stellte mich in irgendeiner Kneipe an der Theke und begann mit einem wildfremden Menschen ein Gespräch über das Thema.

Nur um zu erfahren, wie er darauf reagiert. Verzog er angewidert das Gesicht und musterte mich plötzlich ahnungsvoll von oben nach unten, wechselte ich sofort das Thema. Der Anlaß für die Trennung von meinem Freund ist aus heutiger Sicht geradezu lächerlich. Ich kam dazu, wie er einem Bekannten mein Fotoalbum zeigte. Hysterisch ruß ich es ihm aus den Händen, zog mich beleidigt zurück, schlug eine bestimmte Seite auf und zerriß ein Foto, das mich als Zehnjährigen als Herzdame auf einem Kinderfasching zeigte. Ich war davon überzeugt, daß sich beide gerade über dieses Foto lustig gemacht hatten.

Drei Wochen später zog ich endgültig aus. In dieser Zeit entstanden in L. die ersten Kraftsportvereine. Ich meldete mich an und begann regelmäßig zu trainieren. Ich wollte werden wie die Männer bei Hemingway. Physisch stark, nicht verquatscht, handeln. wenn es darauf ankam, mitunter auch leicht melancholisch. Kleine Ausgaben dieses Ideals trainierten um mich herum. Ich glorifizierte das Herummännern und sah nur noch verächtlich auf alles, was auch nur entfernt an „schwul“ erinnerte. Die nächsten zwei, drei Jahre gefiel ich mir in der Rolle des Kerls mit dem Geheimnis. Meine Sexualität bezog sich immer mehr auf meinen eigenen Körper.

Das, was vorher der Kreis war, wurde die Sportgemeinschaft. Auf eine andere Weise war es auch ein Rückzug ins Private. Ich hatte begriffen, daß weder das Studium noch eine gesellschaftliche Organisation mir eine befriedigende Antwort auf meine Nöte geben konnte. Ich fühlte mich verdammt allein gelassen auf dieser Welt. Ein gängiger heterosexueller Kommentar zu dieser Situation ist immer wieder der: Das Leben besteht doch nicht nur aus Sexualität!

Doch, für den, der sich als junger Mensch mit einer verkehrten Sexualität herumplagen muß, für den schon. Wer von meinen Kommilitonen mußte sich auch nur für fünf Minuten einen Schädel darüber machen, ob seine Gefühle für seine Banknachbarin gesellschaftlich anerkannt wurden oder nicht? Sein Problem bestand ausschließlich darin, ob sie wollte oder nicht wollte. Und schon allein das reichte, damit es auch bei ihm Thema Nr. 1 wurde. Wenn die Gesellschaft sich damals überhaupt zu einer Änderung bequemte, dann war es eine negative. Ist es unter diesen Umständen nicht eine logische Konsequenz. sich ins Private oder in die Subkultur zurückzuziehen? Und die gibt sich unpolitisch, ihre Mitglieder ecken ja schon genug an. Wenn ich eingangs sagte, daß ich sinnlos Energien verpulvern mußte, dann geht das in erster Linie zu Lasten der Gesellschaft. Die härte mehr von mir haben können. Ich war beinahe dreißig, todunglücklich, mit saß die Angst vom Altwerden im Nacken, und außerdem war ich überzeugt, am wirklichen Leben vorbeigeschlittert zu sein. Die Atmosphäre im Sportverein nervte mich langsam. Ich war dahinter gestiegen, daß ein großer Teil der Sportfreunde: auch nur darauf aus war, männliche Defizite zu korrigieren, weil sie weich mit weichlich und schwach mit schwächlich verwechselten. Und gerade in dieser Zeit passierte mir das, was mein Leben von Grund auf änderte. Auf einem unserer Sportlerbälle sprach

mich die Schwester eines Trainingspartners an, mit dem ich mich recht gut verstand. Nach einigen Gläsern erklärte sie mir, daß sie nur deshalb hier sei, weil ihr Bruder sie darum gebeten habe. Bis dahin folgte ich ihr. Als sie mir sagte, daß die meisten im Verein mich für schwul hielten, stockte mir der Atem. Ihr Bruder habe sie darum gebeten, mit mir darüber zu sprechen. Sie nämlich lesbisch. Ich war fassungslos. Als ich zum Tisch des Bruders schielte, hon er seinen Arm und gab mir demonstrativ zu verstehen, daß ich mich ihr ruhig anvertrauen sollte. Mir wären beinahe die Tränen gekommen.

Nach dem Ball latschten wir studenlang durch die Stadt. Sie versprach mir, mich mit einem Freund aus D. bekannt zu machen, den sie bei gemeinsamen Sportveranstaltungen kennen gelernt hatte. Die letzten Tage vor dem Treffen waren schlimm. Ich nervte sie mit meinen Fragen. Als es dann soweit war, mußte sie mich zum Bahnhof schleppen. Stunden später war ich verliebt. Liebe, die nicht den Segen der Umwelt hat, geht schnell kaputt oder steigert sich in seltene Leidenschaft. Aber das muß man erst mal begreifen. „Liebe versetzt Berge“, „Liebe verleiht Flügel“, solche Sprüche sind nicht gerade originell, doch sie umschreiben die Kraft, die Liebe freisetzen kann. Jede Liebe ist konkret und hat ihre eigene Spezifika. Unsere hat mich auf die Füße gestellt und ihm eine Welt erschlossen, die er bis dahin nicht kannte. Große Worte, aber ich kann sie belegen. Seine Sinnlichkeit machte mich wieder liebesfähig, ich weckte in ihm Interessen, die ihm bisher verschlossen waren. Theater, Bücher. Mein Männlichkeitswahn hinderte mich nicht mehr daran zu leben.

Nach einem Dreivierteljahr zog ich nach D. Ein Jahr wohnten wir im Haus seiner Eltern, ihn jede Probleme. Dann erhielt ich eine Wohnung, und wir zogen gemeinsam ein, und da leben wir heute noch.

Die Mehrzahl unserer Freunde sind Heterosexuelle, Ehepaare, Unverheiratete. Dadurch werden wir oft mit der Nase darauf gestoßen, dass Schwierigkeiten in unserem Zusammenleben in den wenigsten Fällen etwas mit unserer Homosexualität zu tun haben, sondern mit der Tatsache, daß zwei unterschiedliche Menschen miteinander leben. Es kommt vor, daß uns ein zeitbewußter Single belächelt und vorhält, daß wir uns krampfhaft um eine Lebensform bemühen, die sich die Heterosexuellen längst an den Füßen abgelatscht hätten. Darauf kann ich nur sagen: Ich kenne nichts Besseres, jedenfalls nicht für mich.

Heterosexuelle Freunde sagen auch immer wieder: Eigentlich ist es doch wie bei uns. Ich finde, das ist nur die halbe Wahrheit. Es ist nur für die so, die nicht hängengeblieben sind, die sich durchgerappelt und einen Partner gefunden haben. Aber den finde erst einmal, wenn du in einer Gemeinde mit tausend Seelen wohnst, egal, ob im Süden, im Norden oder in der Mitte der DDR. Was den Erhalt unserer Liebe betrifft, stimme ich ihnen voll zu. Da müssen wir die gleiche Methode anwenden – etwas dafür tun. Was konkret, das müssen beide immer für sich selber herausfinden. Da wir keine Kinder haben, müssen wir uns vielleicht etwas mehr einfallen lassen.

Tja, was wäre, wenn? Ich wäre Arzt, hätte eine Familie, einen anderen Freundeskreis. Meine Homosexualität zwang mich schon zu einem Zeitpunkt zur Auseinandersetzung, an dem andere noch unbeirrt nach dem Motto „Schneller, weiter, höher“ lebten. Ein Bekannter aus der Studentenzeit glaubte noch Ende der Sechziger daran, daß er in nicht allzu ferner Zeit einmal HO-Direktor in Hamburg werden würde.

S. 134-151 aus: Jürgen Lemke (Hrsg.): Ganz normal anders. Auskünfte schwuler Männer aus der DDR (Mit einer Vorbemerkung von Irene Runge). Frankfurt am Main 1989.

Didaktische Anmerkungen

Die Schüler_innen interpretieren das Selbstzeugnis des Ökonomen „Joseph“ mithilfe des Rasters. Das Raster hilft den Schüler_innen bei der formalen Einordnung der Quelle und auch bei der inneren Kritik, dem Annähern an die sexuelle Identität des Erzählenden.

In einem zweiten Schritt können die Schüler_innen die Quelle einordnen, indem sie sie in den gesellschaftlichen Kontext einordnen.

Die Besprechung der Aufgaben im Plenum ermöglicht, Verständnisschwierigkeiten gemeinsam zu klären, und die Ergebnisse aus den Interpretationen der Schüler_innen zu ergänzen und zusammenzufassen.

Aufgaben zu Q19:

Aufgabe 1: Analysiere und interpretiere die Lebensbeschreibung des Ökonomen „Joseph“!

Hinweis: Nimm dafür dieses Analyseraster zu Hilfe:

Analyseraster zur Interpretation einer Quelle

I. Formale Aspekte

Quellenart

Tradition oder Überrest, Primär- oder Sekundärquelle

Zeit, Entstehungsort

II. Inhaltserschließung

W-Fragen: Wer? Was? Wann? Wo? Wie? Warum?

Wort- und Begriffsklärungen, Erzählstruktur

historischer Kontext

III. Interpretation

Mögliche Fragen an die Quellen:

1. Welche Formen der Diskriminierung und Stigmatisierung Homosexueller können konkret ausgemacht werden? An welchen Orten der sozialen Lebenswelt (Familie, Schule, Arbeitsplatz, u. a.) kamen diese besonders zum Tragen?
2. Welche Merkmale und Attribute wurden Homosexuellen von außen (z. B. durch Mediziner und Psychologen) zugeschrieben? Welche Selbstzuschreibungen lassen sich im Selbstzeugnis ausmachen?
3. Welche Vorstellungen von „Normalität“ im Hinblick auf Männlich- und Weiblichkeit sowie Sexualität lagen der negativen Bewertung der Homosexualität zugrunde?

4. Welcher Praktiken und Verhaltensweisen bedienten sich die historischen Akteur_innen in der selbstreflexiven Auseinandersetzung mit der eigenen sexuellen Identität (Selbstinszenierung, öffentliches Auftreten, Kleidung, Modellierung des Körpers, Anbahnung sexueller Kontakte u. a.)? Was sind die Motive hierfür?

Hinweis (Nur wenn die Bausteine 3-6 auch bearbeitet wurden):

Bezieht in die Quellenanalyse und -interpretation Eure Kenntnisse über (a) die politisch-rechtliche Lage Homosexueller in der DDR (Modul 1), (b) die zeitgenössische medizinisch-psychiatrische Lehrmeinung (Modul 2) und (c) ethische Positionen zur Homosexualität (Modul 3) sowie (d) die Emanzipationsbewegung (Modul 4) mit ein!

IV. Aussagenwert der Quelle

Selbstzeugnisse sind grundsätzlich von hohem Wert für die Rekonstruktion vergangenen Geschehens! Allerdings sollten bei einer sorgfältigen Quellenkritik folgende Gesichtspunkte stets mit bedacht werden:

- häufig zeitlich große Distanz zum Geschehen
- hierdurch „Glättung“ von Erlebnissen durch später gewonnene Einsichten und Erfahrungen
- Selektivität und Wertung der Erfahrungen und Erinnerungen
- Ausblendung bestimmter Gegenstände oder Verknüpfung einzelner Erinnerungsfragmente in einen übergeordneten, subjektiv gefärbten und damit tendenziell ahistorischen Sinnzusammenhang (Gefahr des Authentizitätsverlusts)

Aufgabe 2: Bereite dich darauf vor, folgende Fragen mit deiner Klasse zu diskutieren (vgl. Analyseraster III. Interpretation):

- Wie sah der Alltag Homosexueller in der DDR aus? (Schule, Arbeitsplatz, Familie; erste Liebe, u. a.)
- Auf welche Erfahrungen blicken Homosexuelle zurück?
- Wie haben sie Diskriminierung erfahren und wie reagierten sie hierauf?
- Welche Eigenschaften schrieb man Homosexuellen von außen zu? Wie haben sie sich selbst wahrgenommen (krank-gesund, kriminell-nicht kriminell, u. s. w.)?
- Welche Leitbilder und Vorstellungen im Hinblick auf Sexualität und Geschlecht liegen diesen Selbst- und Fremdzuschreibungen zugrunde?
- Sofern auch die Bausteine 3 – 6 behandelt wurden:
Welche Beziehungen lassen sich zwischen den Erfahrungen der historischen Akteure und der rechtlichen Situation (Baustein 3), den medizinisch-psychiatrischen Diskursen (Baustein 4), den ethischen Forderungen (Baustein 5) und/oder den Aktivitäten und Zielen der Emanzipationsbewegung (Baustein 6) herstellen?

Baustein 8: Lebensgeschichten einzelner Homosexueller in der DDR

Die Auseinandersetzung mit Selbstzeugnissen Homosexueller aus der DDR ermöglicht es, ihre konkreten Lebenswirklichkeiten und Gestaltungsspielräume zu erarbeiten und Mechanismen von Identitätskonstruktionen zu erkennen. In dem 2012 erschienenen Dokumentarfilm *Unter Männern – Schwul in der DDR* erzählen sieben Interviewpartnerinnen ihre Lebensgeschichten. Diese Erzählungen bieten ausführliche Einblicke in die alltägliche Diskriminierung und darin, wie die Betroffenen bei ihrer Identitätsentwicklung von den Ansichten ihrer Mitbürger_innen beeinflusst worden sind. So kommt in manchen Interviews deutlich zum Ausdruck, dass die Erzählenden deutlich vom medizinisch-psychiatrischen Diskurs ihrer Zeit geprägt worden sind und ihre eigene sexuelle Identität somit als Abweichung (vom Normalen) und als Schwäche ansehen. Da die Sichtweisen auf ihre damalige Situationen, die ja die gleichen Bedingungen hatten, sehr individuell und teils auch widersprüchlich ausfallen, bietet der Dokumentarfilm auch einen Anlass, mit den Schüler_innen zu thematisieren, dass jede Darstellung einer vergangenen Situation ein mehr oder weniger subjektives Konstrukt darstellt.

Q20 - Die Lebensgeschichte von Jürgen Wittdorf

In: R. Rösener & M. Stein: Unter Männern. Schwul in der DDR [DVD]. Berlin 2012.

Q21 - Die Lebensgeschichte von Christian Schulz

In: R. Rösener & M. Stein: Unter Männern. Schwul in der DDR [DVD]. Berlin 2012.

Q22 - Die Lebensgeschichte von Helwin Leuschner

In: R. Rösener & M. Stein: Unter Männern. Schwul in der DDR [DVD]. Berlin 2012.

Q23 – Die Lebensgeschichte von Eduard Stapel

In: R. Rösener & M. Stein: Unter Männern. Schwul in der DDR [DVD]. Berlin 2012.

Q24 - Die Lebensgeschichte von Frank Schäfer

In: R. Rösener & M. Stein: Unter Männern. Schwul in der DDR [DVD]. Berlin 2012.

Q25 – Die Lebensgeschichte von John Zinner

In: R. Rösener & M. Stein: Unter Männern. Schwul in der DDR [DVD]. Berlin 2012.

Q26 – Die Lebensgeschichte von Jürgen Lemke

In: R. Rösener & M. Stein: Unter Männern. Schwul in der DDR [DVD]. Berlin 2012.

Didaktische Anmerkungen

Die Schüler_innen erarbeiten sich zunächst bei der Analyse und Interpretation der Filmausschnitte die Besonderheiten und Einschränkungen des Alltags der Homosexuellen in der DDR und setzen sich mit der jeweiligen sexuellen Identität des_der Erzählenden auseinander, wobei sie sich am Analyseraster orientieren können. Um alle Schüler_innen einzubeziehen, findet die Besprechung der Quellen erst in Partnerarbeit und dann im Plenum statt. Die Besprechung im Plenum ermöglicht, die einzelnen Ergebnisse zu ergänzen und zusammenzufassen.

Schließlich können die Interviews noch ausführlicher kontextualisiert werden, indem sie in die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen und Diskurse eingeordnet werden.

Aufgaben zu Q20-Q26

Aufgabe 1: Analysiere und interpretiere die folgenden Filmausschnitte!

Stellenangaben der Filmausschnitte in Minuten:

4:05-5:05, 5:46-6:35, 10:28-12:32, 12:50-13:58, 16:25-18:27, 20:50-21:30, 22:45-24:22,
24:50-25:40, 27:00-30:21, 30:24-32:40, 33:30-35:01, 35:50-36:50, 36:54-39:15, 48:50-
50:30, 50:35-54:54, 55:35-56:15, 59:22-1:00:39, 1:00:48-1:04:05, 1:04:35-1:07:15, 1:16:25-
1:19:38, 1:21:52-1:24:28

Hinweis: Nimm für die Analyse und Interpretation dieses Raster zur Hilfe:

Analyseraster zur Interpretation einer Quelle

I. Formale Aspekte

Quellenart

Tradition oder Überrest, Primär- oder Sekundärquelle

Zeit, Entstehungsort

II. Inhaltserschließung

W-Fragen: Wer? Was? Wann? Wo? Wie? Warum?

Wort- und Begriffsklärungen, Erzählstruktur

historischer Kontext

III. Interpretation

Mögliche Fragen an die Quellen:

1. Welche Formen der Diskriminierung und Stigmatisierung Homosexueller können konkret ausgemacht werden? An welchen Orten der sozialen Lebenswelt (Familie, Schule, Arbeitsplatz, u. a.) kamen diese besonders zum Tragen?
2. Welche Merkmale und Attribute wurden Homosexuellen von außen (z. B. durch Mediziner und Psychologen) zugeschrieben? Welche Selbstzuschreibungen lassen sich im Selbstzeugnis ausmachen?
3. Welche Vorstellungen von „Normalität“ im Hinblick auf Männlich- und Weiblichkeit sowie Sexualität lagen der negativen Bewertung der Homosexualität zugrunde?
4. Welcher Praktiken und Verhaltensweisen bedienten sich die historischen Akteur_innen in der selbstreflexiven Auseinandersetzung mit der eigenen sexuellen Identität (Selbstinszenierung, öffentliches Auftreten, Kleidung, Modellierung des Körpers, Anbahnung sexueller Kontakte u. a.)? Was sind die Motive hierfür?

Hinweis (Nur wenn die Bausteine 3-6 ebenfalls bearbeitet wurden): Bezieht in die Quellenanalyse und -interpretation Eure Kenntnisse über (a) die politisch-rechtliche Lage Homosexueller in der DDR (Modul 1), (b) die zeitgenössische medizinisch-psychiatrische Lehrmeinung (Modul 2) und (c) ethische Positionen zur Homosexualität (Modul 3) sowie (d) die Emanzipationsbewegung (Modul 4) mit ein!

IV. Aussagenwert der Quelle

Selbstzeugnisse sind grundsätzlich von hohem Wert für die Rekonstruktion vergangenen Geschehens! Allerdings sollten bei einer sorgfältigen Quellenkritik folgende Gesichtspunkte stets mitbedacht werden:

- häufig zeitlich große Distanz zum Geschehen
- hierdurch „Glättung“ von Erlebnissen durch später gewonnene Einsichten und Erfahrungen
- Selektivität und Wertung der Erfahrungen und Erinnerungen
- Ausblendung bestimmter Gegenstände oder Verknüpfung einzelner Erinnerungsfragmente in einen übergeordneten, subjektiv gefärbten und damit tendenziell ahistorischen Sinnzusammenhang (Gefahr des Authentizitätsverlusts)

Aufgabe 2: Besprecht die Filmausschnitte in Partnerarbeit!

Aufgabe 3: Besprecht in der ganzen Klasse, welche Aussagen und Informationen euch besonders überrascht oder schockiert haben und begründet eure Auswahl!

Aufgabe 4: Nur, wenn Baustein 7 (Lebensbeschreibung des Ökonomen „Joseph“) ebenfalls bearbeitet wurde: Verknüpft die Filmausschnitte (Q20-Q26) mit den Erfahrungen des Ökonomen „Joseph“ (Q19)!

Hinweis: Diskutiert dafür folgende Fragen (vgl. Analyseraster Aufgabe 1, III. Interpretation):

- Wie sah der Alltag Homosexueller in der DDR aus? (Schule, Arbeitsplatz, Familie; erste Liebe, u. a.)
- Auf welche Erfahrungen blicken Homosexuelle zurück?
- Wie haben sie Diskriminierung erfahren und wie reagierten sie hierauf?
- Welche Eigenschaften schrieb man Homosexuellen von außen zu? Wie haben sie sich selbst wahrgenommen (krank-gesund, kriminell-nicht kriminell, u. s. w.)?
- Welche Leitbilder und Vorstellungen im Hinblick auf Sexualität und Geschlecht liegen diesen Selbst- und Fremdzuschreibungen zugrunde?
- Sofern auch die Bausteine 3 – 6 behandelt wurden: Welche Beziehungen lassen sich zwischen den Erfahrungen der historischen Akteure und der rechtlichen Situation (Baustein 3), den medizinisch-psychiatrischen Diskursen (Baustein 4), den ethischen Forderungen (Baustein 5) und/oder den Aktivitäten und Zielen der Emanzipationsbewegung (Baustein 6) herstellen?

Übersicht: Filmausschnitte, die zu den einzelnen Perspektiven passen (Angaben in Min.):

- Filmausschnitte zur rechtlichen Situation (Baustein 3): 5:46-6:35, 12:50-13:58, 20:50-21:30, 59:22-1:00:39, 1:00:48-1:04:05, 1:04:35-1:07:15.
- Filmausschnitte zu den medizinisch-psychiatrischen Diskursen (Baustein 4): 10:28-12:32, 33:30-35:01.
- Filmausschnitte zu den ethischen Forderungen (Baustein 5): 5:46-06:03, 16:25-18:27, 24:50-25:40, 30:24-32:40, 36:54-39:15, 1:21:52-1:24:28.
- Filmausschnitte zu den Aktivitäten und Zielen der Emanzipationsbewegung (Baustein 6): 4:05-5:05, 22:45-24:22, 27:00-30:21, 35:50-36:50, 48:50-50:30, 50:35-54:54, 55:35-56:15, 1:16:25-1:19:38.